

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Juli 7/2021**

---

73. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Ralf Miggelbrink

## **Ethische Supererogation als religiöses Phänomen**

Warum Christinnen und Christen die Tendenz haben, in der Ethik das gebotene Maß überzuerfüllen

Wolfgang Reuter

## **Im Missbrauchsstrudel gefangen**

Über die *Ver-Nicht-ung* des Anderen im Raum der Kirche

Laie Belmonte Miras

## **Die Kirchenmusiker: Folgedienst oder pastoraler Dienst?**

**PASTORALBLATT**

## Inhaltsverzeichnis

Georg Lauscher	
<b>Missbrauche ich die Eucharistie?</b>	194
<hr/>	
Ralf Miggelbrink	
<b>Ethische Supererogation als religiöses Phänomen</b>	
Warum Christinnen und Christen die Tendenz haben, in der Ethik das gebotene Maß überzuerfüllen	195
<hr/>	
Wolfgang Reuter	
<b>Im Missbrauchsstrudel gefangen</b>	
Über die <i>Ver-Nicht</i> -ung des Anderen im Raum der Kirche	200
<hr/>	
Laie Belmonte Miras	
<b>Die Kirchenmusiker: Folgedienst oder pastoraler Dienst?</b>	208
<hr/>	
Thomas Lemmen	
<b>Das Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen</b>	214
<hr/>	
Bernhard Sill	
<b>Zum „Handwerk“ des Predigens</b>	217
<hr/>	
Rezensionen	
<b>Tomáš Halík: Die Zeit der leeren Kirchen</b>	
<b>Philipp Müller: Die Kunst zu trösten</b>	
<b>Johannes Eckert: Was sucht ihr?</b>	221
<hr/>	



## Liebe Leserinnen und Leser,

das titelgebende Leitwort des ersten Artikels macht neugierig, weil es sich nicht von selbst erschließt. Sobald man aber weiß, worum es geht, wird es immer spannender, mit **Prof. Dr. Ralf Miggelbrink**, Ordinarius für Systematische Theologie an der Universität Duisburg/Essen dem Impuls nachzugehen, der von der ethischen Grundhaltung des berühmten Samariters aus der ebenso berühmten Beispielerzählung Jesu nachzuspüren. In ihr steckt eine gesellschaftsverändernde und eine Alternativesicht auf gängige Verhaltenspraxis eröffnende Inspirationskraft von höchster Aktualität.

Spätestens seit dem Kölner Gutachten aus diesem Jahr ist die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands in eine neue Runde gegangen. Dabei hat das Gutachten selbst zu erkennen gegeben, dass die rein juristische und justiziable Ebene, auf die es sich beschränken musste, viele weitere notwendige Betrachtungsebenen offenlässt. Hier ordnet sich der pastoralpsychologische Ansatz von **PD Dr. theol. habil. Wolfgang Reuter** ein, Klinikpfarrer, Koordinator der Behinderten- und Psychiatrieseelsorge, Pastoralpsychologe und Psychoanalytiker (GPP) in Düsseldorf. Er fragt nach den inneren systemischen und d. h. im letztlich theologisch begründeten Selbstbild der Kirche verwurzelten Ursachen, die die Schaffung des traumatischen Milieus ermöglichen, in dem Missbrauch sich abspielt – immer auf Kosten der bzw. des Anderen. Strategien zur Vermeidung, in die systemischen Fallen zu tapen und so eventuell in den Missbrauchsstrudel zu geraten, sind gefragt.

Um das Stichwort Strategien geht es ebenfalls im nächsten Beitrag, auch wenn er sich einer völlig anderen Thematik zuwendet: der Rolle der Kirchenmusikerin bzw. des Kirchenmusikers. Gehört diese Berufsgruppe zu den Pastoralen Diensten oder nicht? Auf dem Hintergrund des Plädoyers für ein klares Ja entwickelt die Bornheimer Kirchenmusikerin **Laie Belmonte Miras** ein SWOT-Analyse-gestütztes Strategiepapier, das Stärken und Chancen des Kirchenmusikers aufzeigt, wenn er als pastoraler Dienst verstanden wird. Dabei werden auch mögliche Schwächen und Gegenargumente („Risiken“) berücksichtigt.

Papst Franziskus' Enzyklika *Fratelli tutti* hat einen wichtigen Vorgänger, der fünfmal zitiert wird, aber wenig bekannt ist und dessen Nennung innerhalb einer Enzyklika eher ungewöhnlich ist: Es ist das *Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen*, das im Rahmen der Papstreise in die Vereinigten Arabischen Emirate vom Großimam Ahmad Al-Tayyeb mitunterzeichnet wurde. **Prof. Dr. Thomas Lemmen**, Referent im Referat Interreligiöser Dialog des EGV Köln und Dozent für Grundlagen des Islam für die Soziale Arbeit, für Grundlagen und Praxis des Interreligiösen Dialogs sowie für den Islam in Deutschland an der Katholischen Hochschule NRW in Köln stellt es vor und zeigt seine bisherige Wirkung auf.

Am Ende dieses Heftes steht eine Buchbesprechung, die zugleich aber deutlich mehr ist, nämlich eine grundsätzliche Reflexion über das „Handwerk“ des Predigers, inspiriert von Joachim Negels „Kugelworte. Ein Grundkurs des Glaubens in 24 Predigten“. Autor ist der emeritierte Eichstätter Moraltheologe **Prof. Dr. Bernhard Sill**.

Ob zumindest innerhalb Deutschlands Urlaubsreisen im Juli möglich sein werden, stand zum Zeitpunkt der Heftfertigstellung noch ein wenig in den Sternen. Ich wünsche es aber Ihnen und uns allen von Herzen und grüße Sie in dieser Hoffnung

Ihr

Gunther Fleischer

Georg Lauscher

## Missbrauche ich die Eucharistie?

---

Als Priester bin ich besonders gefährdet, die Eucharistie zu missbrauchen. Unsichere Priester berufen sich auf die Eucharistie als „Alleinstellungsmerkmal“. Sie benutzen die Eucharistie, um ihre Identität zu sichern, um sich selbst aufzuwerten. So wird die Eucharistie entstellt zu einer privaten Auszeichnung, zu etwas Trennendem. Nicht selten entsteht der Eindruck, als sei die Eucharistie priesterlicher Besitz. Doch die Eucharistie gehört nicht dem Priester. Wenn sie jemand gehören sollte, dann dem Volk Gottes, dem Christus sich hingibt. Da der Priester in der liturgischen Feier in „Stellvertretung Christi“ eine zentrale Aufgabe übernimmt, ist die Gefahr des Missbrauchs bei einem formalistischen, geistlich verkümmerten Amtsverständnis enorm. Ein Stellvertreter ist kein Ersatzmann, sondern permanent bereit, zurückzutreten hinter dem, den er für den Moment vertritt und dem er den Platz freihält. Je schwächer jemand im Geistlichen zentriert ist, desto stärker muss er sich selbst ins Zentrum setzen. Nur eine reife, zentrierte Persönlichkeit ist in der Lage, sich selbst radikal zu „dezentralisieren“ (Papst Franziskus). Dies aber ist absolut notwendig, denn Herr der Gemeinde ist allein der unverfügbare, aufgestandene Christus.

Als Priester bin ich theologisch in der Pflicht, mir selbst und meinen Brüdern im Dienst diese Gewissenserforschung zuzumuten. Denn es geht um das Allerheiligste. Zu schützen ist sowohl das Geheimnis der Eucharistie wie auch das Geheimnis der Berufung und des Daseins für andere.

Die übergreifende Indienstnahme der Eucharistie zur eigenen Identitätssicherung und Machtausübung (unter dem Deckmantel „Dienst“) ist Bemächtigung des göttlichen Geheimnisses und somit extremer Missbrauch geistlicher Macht. In der Regel unbewusst und pseudotheologisch verbrämt. Die Gefahr der Verwechslung eigener Kirchenmacht mit der Vollmacht Christi ist groß. Darum muss ich mir und jedem Priester die Frage zumuten: Kennst du diese Versuchung? Ist sie dir überhaupt bewusst?

Ebenso gibt es einen Klerikalismus unter Laien, der das Geheimnis der Eucharistie eigenmächtig missbraucht. Allen voran sind hier die engagierten Kämpfer\*innen gegen den Klerikalismus selbst gefährdet. Denn je schärfer ich in Absehung von meiner Person etwas bekämpfe, umso sicherer kann ich sein, dass das Bekämpfte, also der Klerikalismus, auf mich selbst abfärbt. Es geht immer zuerst um den Balken im eigenen Auge. Ich missbrauche die Eucharistie, wenn ich sie als Projektionsfläche für meine Aggressionen gegen den Klerus benutze.

Es ist Missbrauch der Eucharistie und der Macht des Laien, wenn ich mich selbst ermächtige, bei einer gestreamten Messfeier Brot und Wein zu konsekrieren. Doch mich freut, wenn mir eine Frau erzählt, sie könne bei der Eucharistie nicht nur zuschauen: „Ich maße mir nicht an, die Gaben von Brot und Wein zu wandeln. Aber ich lege Brot auf den Tisch und darin meine Nöte und Sorgen. Ich feiere die Eucharistie in der Kirche jetzt zu Hause wirklich mit, nicht mehr als Zuschauerin. Und ich glaube und vertraue in Demut, dass Gott mich und mein Leid mit in die Wandlung hineinnimmt.“

Ralf Miggelbrink

# Ethische Supererogation als religiöses Phänomen

Warum Christinnen und Christen die Tendenz haben, in der Ethik das gebotene Maß überzufüllen

## Begriff und Bedeutung von „Supererogation“

Vittorio Hösle legte die Spur des hier vorgestellten Gedankenganges: In seinem 2013 erschienen Werk „*God as Reason. Essays in Philosophical Theology*“<sup>1</sup> deutet der berühmte Philosoph einen inneren Zusammenhang zwischen Religiosität und der Tendenz zur ethischen *Supererogation* an. Mit dem ungewöhnlichen Begriff der *Supererogation* aus der ethischen Theoriebildung rekurriert Hösle auf einen Zusammenhang, der den meisten Katholiken von Kindesbeinen an vertraut sein dürfte.

Das Wort „*Supererogation*“ stammt nämlich aus einem biblischen Kontext: Nachdem der barmherzige Samariter den unter die Räuber Gefallenen versorgt, verbunden und geborgen hat (Lk 10, 34), bezahlt er für den bevorstehenden Genesungsaufenthalt des Opfers im Voraus und erklärt dem Wirt auf geschickt fürsorgliche Weise: „Sorge für ihn! Was Du mehr für ihn aufwendest, das werde ich Dir erstatten, wenn ich wiederkomme.“ (V. 35) In der Vulgata heißt das „[...] *Curam illius habe, et quodcumque supererogaveris, ego cum rediero reddam tibi.*“ – ein biblisches „*Whatever it takes*“ also. Aus der Formulierung „*quodcumque supererogaveris*“, also „wessen Du darüber hinaus bedürfen wirst“ wird in der ethischen Diskussion der Gegenwart das Kunstwort „*Supererogation*“ mit der Bedeutung „Übererfüllung einer ethischen Norm.“

Was für die ethische Argumentation nicht so leicht zu begründen ist, nämlich warum ein Mensch sich verpflichtet sehen sollte, über die unmittelbare Hilfeleistung hinaus auch noch für den Krankenhausaufenthalt und die etwaige Kur eines Geschädigten aufkommen zu sollen, das meint der Begriff der *Supererogation*. Lautet die Norm „Hilf einem Verletzten in der Not!“, so handelt der Samariter gemäß einer *supererogatorischen* Ergänzung dieser Norm im Sinne von „... und trage Sorge, dass er umfassend wieder auf die Beine kommt.“ Man begreift sofort, dass diese Norm an einer mangelnden Trennschärfe leidet: Wir können uns geradezu ausmalen, wie das Opfer des Überfalls bei der Rückkehr des Samariters immer noch im Gasthof logiert, seinem Retter zuversichtlich die Rechnung hinhält und ihm vorrechnet, welche Folgekosten ihm aus der eigenen Rettung künftig entstehen werden, für die nach dem Verursacherprinzip der Samariter zu haften hätte. Verständlich ist da die Frage nach der Grenze: Wo endet die Fürsorgepflicht? Wie lassen sich überzogene Unterhaltserwartungen abweisen?

## Supererogation als neutestamentliches Prinzip

Neutestamentliche Maximen handeln oft von der Negation der Grenze ethischer Normen: Siebenundsiebzig mal soll Petrus seinem Bruder vergeben (Mt 18,21), nicht nur nicht töten, nicht einmal beschimpfen soll der Christ (Mt 5,22), nicht nur nicht ebrechen, ja, nicht einmal begehren (Mt 5,27). Aber ist ein solch *supererogatorisches* Normenverständnis überhaupt noch ethisch? Relativiert die Überforderung im Gebot nicht die Geltung des Gebotes, indem sie jedes Gebot letztlich unpraktikabel macht? Wäre der Samariter nicht gut beraten, seine beherzte Rettung tunlichst zu unterlassen bei der Vorstellung, welche Folgekosten er sich mit ihr einhandelt? Das klingt rhetorisch übertrieben. Aber wie nahe sind wir bei ähnlichen Überlegungen,

wenn wir uns zur Flüchtlingskrise ein Urteil bilden: Geht das nicht zu weit? Überfordern wir da nicht unsere Kräfte? Gefährden wir nicht die gesellschaftliche Ordnung in unseren Ländern, wenn wir uns die Probleme anderer Länder ins Haus holen?<sup>2</sup>

Diese Fragen führen genau an den Punkt, an dem die Ethik in die Religion übergeht. Es ist der Punkt, an dem die ethische Herausforderung die Grenze dessen sprengt, was in unseren gesellschaftlichen Kontexten nach dem Prinzip des äquivalenten Tausches geregelt wird: Tief haben wir verinnerlicht, Ordnung als einen Zustand des Fließgleichgewichts zu interpretieren: Wir geben und empfangen, *Tit for Tat*. Am Ende ist alles ausgeglichen. Vielleicht gehen wir von Zeit zu Zeit in Vorleistung. Wenn aber die Gegenleistung dauerhaft ausbleibt, so sehen wir uns im Recht, empört sein zu dürfen. Menschliches Geben und Empfangen wird in der bürgerlichen Gesellschaft im Kaufakt rationalisiert.

Am Anfang einer biblisch geprägten Wahrnehmung der Welt steht ein anderes Apriori. Nicht das cartesische „*Ich bin*“ des in sich stehenden Subjekts, sondern das „*Gepriesen bist Du, Herr, Gott, Schöpfer der Welt.*“ Nicht das In-sich-Stehen ist die kardinale Erfahrung, sondern das unverdient *Vom-anderen-Herkommen* und *Sich-auf-den-Anderen-dankbar-Beziehen*. Das Bejaht- und Angenommensein wird im Lobpreis des Schöpfers, das Dank und Erwartung zum Ausdruck bringt, zum daseinserhellenden Schlüsselbekenntnis: Mein Leben ist nicht sinnlos, auch wenn sein Sinn mir verborgen bleibt. Die Hoffnung ist, dass der Ursprung dieses Lebens seinen Sinn bewahrt und erschließt. Leben wird als erfülltes, sinnvolles Leben empfangen. Leben gründet nicht in sich selbst als statischer Selbstbesitz. Diese Grundhaltung dem Sein gegenüber bringt der jüdische Lobpreis am Sederabend zum Ausdruck „*barûch ata Adonai, aelohejnu maelaech ha'olam ...*“, der seine Aufnahme gefunden hat im eucharistischen Gebet der Gabenbereitung: „*Benedictus es Domine, Deus universi ...*“. Beide Gebete implizieren eine

Doppelbedeutung im zentralen hebräischen Verb „*bērēch*“ wie im lateinischen Partizip von „*benedicare*“. Beide Verben meinen *in einem* sowohl die lobpreisende Zuwendung des Menschen zu Gott als auch die segnende Zuwendung Gottes zum Menschen. Segen Gottes wird da wirksam, wo Menschen sich Gott zuwenden und ihn bejahen und erkennen als den „König der Welt“ (*maelaech ha'olam*). Eine christliche Tischgebetradition spielt mit dieser Doppelbedeutung: „*Benedictus benedicat*“ – „*Segnen möge der Gepriesene*“. Lobpreis Gottes und Segen Gottes sind zwei Seiten derselben Medaille. Das eine lebt aus dem anderen. Der Segen geht einher mit der dankbaren Anerkennung Gottes als des Grundes der eigenen Existenz und ihrer Erhaltung. Leben ist eben nicht primär Selbststand, Lebenserhalt, nicht primär Selbstbehauptung. Leben wird empfangen und erhalten, wo es liebevoll antwortend auf Leben sich bezieht. Wo Menschen sich von dieser eucharistischen Deutung des Lebens durchdringen lassen, weicht eine Selbstdeutung nach dem Grundmuster der Konkurrenz um Lebensressourcen. Leben kommt von Gott und wird in der Dankbarkeit gegenüber Gott adäquat gelebt, als Wohlwollen und Unterstützung gegenüber anderen. Der primäre anthropologische Begriff ist nicht der des Individuums, welches sich *gen-egoistisch* gegen alle anderen behauptet, das auch da, wo es kooperiert, letztlich noch auf den finalen eigenen Vorteil abzielt. Der grundlegende, in der Schöpfung gegründete Begriff menschlicher Existenz ist das *Vom-Anderen-her-Sein*, dem Menschen entsprechen mit ihrem *Auf-den-Anderen-hin-Sein* mit seinen zwei Seiten: dem *Lobpreis des Schöpfers* und dem *Teilen der Güter des Lebens*, das von Gott her Leben für alle sein soll und so angeboten wird als „*Leben in Fülle*“ (Joh 10, 10).

## Supererogation

Diese religiöse Deutung des Lebens ist nicht vereinbar mit einer Anthropologie

der Konkurrenz, die sich gründen mag auf eine weltanschauliche Rezeption der Evolutionslehre etwa in der Soziobiologie, die so paradigmatisch wurde für Teile der heutigen Mikroökonomie, die Menschen anthropologisch zu bestimmen versucht als letztlich immer auf den eigenen Vorteil abzielende Konkurrenzwesen. Das religiöse Bekennen und Feiern antwortet auf die alltägliche Erfahrung der ökonomischen, politischen, wissenschaftlichen Konkurrenz mit der eucharistischen Weisheit: *Letztlich* ist es ein Irrtum zu glauben, der Sinn des Lebens bestünde im Überleben, welches der einzelne den anderen in der Konkurrenz abtrotzen müsste. Letztlich verdankt sich das Leben einer bedingungslosen *Gabe*. Wenn auch die Gesetze der Evolution, des Marktes und der Ökonomie Menschen immer wieder in Konkurrenzen zueinander zwingen, so erschließt die Religion die weise Einsicht: Konkurrenz ist eine vorletzte Größe der Weltordnung, ein Gesetz „*von dieser Welt*“, wie das Johannesevangelium immer da formuliert, wo der Evangelist die Differenz zwischen Weltordnung und eschatologischem Handeln Gottes in Jesus Christus betont (Joh 12,31). Der Ursprung der Welt und des Seins ist bedingungslose Großzügigkeit. Ihr kommen Menschen im Zeugnis der Religionen, insbesondere auch der biblischen, nahe. Der Ursprung der Welt und des Seins ist bedingungslose Großzügigkeit, die erscheint in den heiligen Zeichen der Sakramente Gottes. Der Ursprung der Welt und des Seins ist eine bedingungslose Großzügigkeit, die bezeugt wird, wo Ethik nicht auf das Prinzip des Tausches zurückgeführt wird und deshalb zu supererogatorischen Akten auffordert. Konsequenter supererogatorisch kann nur handeln, wer den eigenen Vorteil nicht als die letztbegründende Bezugsgröße des eigenen Handelns ansieht.

Damit das entgegen der Gewohnheitsordnung in der bürgerlichen Welt überhaupt möglich ist, braucht es eine Sozialisationsinstanz, die Menschen davor bewahrt, ihr Leben im Vorletzten des allgegenwärtigen Wettkampfes um Lebensressourcen zu deu-

ten. Es bedarf einer Größe die Menschen vielmehr in Beziehung setzt zu Gott als der letzten Begründungsinstanz ethischen Handelns. Von Gott aber weiß die biblische Tradition zu berichten, er sei *segnend, Leben ausschenkend, aus Fülle gebend* und so das Modell seiner Jünger, wie ausgerechnet der Evangelist Matthäus berichtet, den die Ökonomen wegen des Logions in Mt 13,12, das in der Ökonomie als „Matthäusprinzip“ auftaucht („Wer hat, dem wird gegeben ...“), gerne als einen der Ihren vereinnahmen. In Wahrheit erklärt Matthäus die bedingungslose Großzügigkeit des himmlischen Vaters, der die Vögel des Himmels ernährt (Mt 6,28) und der „weiß, was ihr braucht“ (Mt 6,32) zum Modell menschlicher Großzügigkeit (Mt 6,31f.) und Vergewaltigungsbereitschaft (Mt 6,14), die also Maß nehmen soll am göttlichen Überfluss (*pléroma, superabundantia*), statt auf die immanentistische Idee des Fließgleichgewichts zu starren.

Hier ist der Punkt erreicht, an dem sich die *christliche Weisheit (sapientia christiana)* von einer Anthropologie der Konkurrenz und ihrer Alltagsklugheit unterscheidet. Letztere erzieht dazu, in allem, auch beim wohlthätigen Handeln, *letztlich* den eigenen Vorteil zu intendieren. Deshalb trifft man in wohlthätigen Vereinen und Clubs nicht selten auf den Slogan „Tu Gutes und rede darüber!“ Jesus lehnt diese Maxime energisch ab: „Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut“ (Mt 6,3). Ethisches Handeln wird bei Jesus nicht zurückgeführt auf eine innerweltliche Gesetzmäßigkeit. Ethisches Handeln gründet im Gottesbezug. Daraus ergibt sich nicht, dass das Christentum grundsätzlich andere ethische Maximen verträte als andere Menschen. Das Beispiel der ethischen Supererogation im christlichen Denken zeigt aber, dass der Glaube an Gott und die betende und lobpreisende Beziehung zu Gott durchaus der Ursprung einer solchen Haltung gegenüber anderen Menschen sein können, die durch eine rein immanente Begründung ethischen Handelns nicht mehr erreichbar ist.

Auch wenn Christinnen und Christen inhaltlich keine andere Ethik vertreten als viele andere Menschen und Religionen und auch wenn Christinnen und Christen an einer universalen und deshalb rationalen Begründung ethischer Maximen festhalten, so leben sie doch so sehr aus einer solchen gläubigen Bezogenheit auf Gott als dem unerschöpflichen Quell des Seins, dass Ethik für sie immer an der überbordenden Großzügigkeit Gottes partizipiert. Das betrifft einerseits das Maß des eigenen ethischen Engagements. Es betrifft aber bisweilen auch die ethischen Maximen selbst. Einerseits werden Christinnen und Christen ein Maß des Engagements von sich erwarten, welches über die Logik des *Tit for Tat* hinausgeht. Andererseits werden sie aber auch solche Intuitionen als ethisch begründungsfähig wahrnehmen, die sich nicht auf Wechselseitigkeit alleine gründen, sondern die sich speisen aus der gläubigen Anhängigkeit an Gott als den Ursprung des Seins in seiner überbordenden Fülle, die in der Lebenshaltung Jesu aufscheint als der allen Menschen versprochene Sinn des Lebens.

## Supererogation und Überforderung

In vielen Bereichen der Gegenwart sehen sich Menschen heute ethisch überfordert: Sollen wir die ganze flüchtende Welt bei uns aufnehmen, die Krisenherde an allen Enden der Erde befrieden, das Weltklima allein retten und nebenbei auch noch die Alten und Kranken, die das Corona-Virus bedroht? Wer soll das alles bezahlen? Wer soll die Rechnung unserer Großzügigkeit begleichen? Kann Überforderung ethisch überhaupt legitimiert werden? Liegt nicht jeder Ethik das Prinzip der Wechselseitigkeit (*Reziprozität*) zugrunde? Abseits solcher Fragen geht es dem Evangelium um die Kultivierung einer anderen Haltung zur Welt und den Mitmenschen, die gründet in der von Gott angebotenen anderen Haltung gegenüber Gott.

Traditionell wird dem Theismus vorgeworfen, dass er die Tendenz habe, ethi-

sche Handlungsimpulse abzuschwächen: Es komme ja am Ende nur auf das ethische *Wollen* an. Der Erfolg ethischer Bemühung steht sehr oft nicht in unserer Handlungsmacht. Christen mögen sich so damit bescheiden zu erklären, dass sie in ihren Handlungen ihren guten Willen zeigen, dass aber der umfassende Erfolg ihrer guten Absichten nicht in ihren Händen liege, sondern der Allmacht Gottes anheimgestellt bleibt.

Supererogatorische Normen stehen einer solchen traditionell theistischen Haltung entgegen. Sie fordern den einzelnen zu einem Handeln heraus, mit dem er zunehmend die ihm scheinbar gesetzten Grenzen zu überschreiten trachtet.

Traditionell argumentiert man mit Pflichtenkreisen: Der einzelne ist nicht für die ganze Welt zuständig, sondern für seine Familie, Freunde, Nachbarn, Gemeinde, im weiteren Kreis auch für Staat und Gesellschaft, aber nur sehr abgeschwächt für die weite Welt und ihre Probleme. Die eigene Zuständigkeit nehme ab mit der eigenen Handlungsmacht. Diese traditionelle Argumentation verliert in der Gegenwart an Plausibilität: Die ökologische Krise, die globale Abhängigkeit ärmerer Länder von den reichen und mächtigen Industrienationen haben das Bewusstsein dafür geschärft, dass jeder Mensch heute mit allen anderen Menschen in *einer* Welt lebt, deren Zukunft so gefährdet ist wie die gerechte Verteilung ihrer Güter. Es fällt immer schwerer, eine „natürliche“ Grenze der eigenen Zuständigkeit zu benennen. Aber die Gefahr der Allzuständigkeit birgt die Gefahr der Nichtzuständigkeit. Wo Menschen durch ethische Forderungen überfordert werden, neigen sie dazu, Verantwortlichkeiten zu leugnen und ethische Forderungen generell abzulehnen.

Das biblische Muster der supererogatorischen Erfüllung einer Norm weist einen dritten Weg: Man kann die Übererfüllung nicht zur Norm erheben. Aber ein gläubiger Mensch kann sich durch die Beispielerzählung vom Barmherzigen Samariter (Lk 10, 29-37) inspirieren lassen, das Handeln am

anderen Menschen im Lichte der eigenen Bindung an Gott zu betrachten und darin die Anregung zu vernehmen, nicht die Fragen in den Vordergrund zu stellen: Was schulde ich meinem Mitmenschen? Was muss ich unbedingt tun? Stattdessen lauten die Fragen im Lichte der lukanischen Erzählung: Wie helfe ich dem anderen wieder auf die Beine? Wie nütze ich meinem Mitmenschen so, dass mein Handeln innerlich dem Willen Gottes entspricht, der das Leben aller Menschen will und dem es so nicht entspricht, wenn Menschen ihr eigenes Leben interpretieren unter der Idee des Konkurrenzkampfes?

Im Kontext supererogatorischer Gebotserfüllung weicht die Grundhaltung der Konkurrenz der *Grundhaltung des Wohlwollens*. Vittorio Hösle deutet die Erfahrung der Supererogation als die zentrale religiöse Erfahrung der Gegenwart. Menschen verweigern sich dem Dogma einer ökonomischen Anthropologie, dem gemäß sich alle Menschen als Konkurrenten um Ressourcen verstehen müssten. Menschen öffnen sich der Wahrnehmung der Anderen unter dem Apriori der Freude am Anderen. Menschen finden sich bereit, fremdes Leben zu unterstützen und zu fördern, weit über das hinausgehend, was das ethische Sollen ihnen zwingend vorschreiben kann.

Diese Grundhaltung scheint heute so notwendig wie naheliegend: notwendig, weil die großen Krisen Haltungen und Strategien globaler Solidarität erheischen, naheliegend, weil für viele Menschen in ihrem relativen Wohlstand die Konkurrenz um Güter nicht wirklich so motivierend ist, wie die ökonomische Anthropologie vom *homo oeconomicus* glauben machen will. Vielmehr erfahren viele Menschen es als beglückend und bereichernd, sich gönnend und fördernd anderen Menschen zuzuwenden und nicht primär nach der *Grenze* zu fragen: „Wie oft muss ich meinem Nächsten ...“ (Mt 18, 21), sondern stattdessen nach den Chancen und Möglichkeiten eigenen Handelns, das die enge Ich-Bezogenheit überwindet und Wohlgefallen entwickelt an einem weiten Nutzen, von dem die Phi-

losophen der Aufklärung gesprochen hätten als einem „menschheitlichen Nutzen“.

Wo eine solche Handlung sich entwickelt, übersteigt die Ethik ihre Bindung an Gebote und Verbote in einer Weise, der Lukas durch die Gattung der *Beispiel Erzählung* präzise entspricht: Der Satz „Geh hin und handle genauso.“ (Lk 10, 37) als Schluss-sentenz der Erzählung vom Barmherzigen Samariter macht die Erzählung zur Beispiel Erzählung. Aber ein Beispiel ist eben keine Vorschrift, sondern eine Inspiration, die Welt im Lichte des Beispiels zu verstehen, sich von dem Beispiel anregen zu lassen zu eigenen Ideen für das Handeln an anderen Menschen. Der supererogatorische Impuls hängt dabei allerdings an der Idee Gottes: Es geht nicht darum, menschliches Handeln rein innerweltlich zu begründen. Jesus und die Evangelien stellen immer den primären Bezug zu Gott her. Gott in seiner Größe fordert Menschen dazu heraus, nicht zu gering von sich selbst zu denken, als wären sie nur kleine um das eigene Überleben kämpfende Lebewesen. Gott in seiner Größe fordert Menschen dazu heraus, ihre engen Grenzen zu überwinden und Dinge zu tun, die „nicht normal“ sind, aber wohl-tuend: Leben fördernd, Frieden stiftend.

Damit beantwortet sich aber auch gleich die Frage nach dem Müssen und Sollen. Eine *Beispiel Erzählung* entwickelt einen normativen Gehalt auf eine inspirierende Art und Weise. Zwar hat Lk 10, 29-37 die christliche Krankensorge über Jahrhunderte inspiriert, aber der Impuls der Beispiel Erzählung geht über den engen Bereich der Krankenfürsorge hinaus. Menschen, die im vergangenen Winter 2020/21 auf der Balkanroute Wochen ihres Jahresurlaubs oder des Corona-Lockdowns investiert haben, um frierenden und hungernden Menschen, die nicht selten von Grenzbeamten misshandelt wurden, mit Wärme und Essen zu unterstützen, lassen sich inspirieren vom jesuanischen „Geh hin und handle genauso.“ Sie haben keine Antwort auf die bohrenden Fragen: Was soll Europa mit all den Flüchtlingen? Wo soll das hinführen? Sie wissen nur: Erfrieren und Wegprügeln

sind keine angemessenen Antworten, mit denen Menschen ihrer letzten Bestimmung vor Gott entsprechen. So fordern diese heutigen Samariter der Balkanroute unser Christsein heraus, indem sie auf ihre Weise antworten auf die Aufforderung Jesu „Geh hin und handle genauso.“

## Überforderung kann befreien

Überforderung kann in der Schule verheerende Folgen haben. Im Leben aber ist eine häufige Erfahrung, dass Überforderung auch Wachstum und Entwicklung mobilisieren kann. Jesu Beispielerzählung ist eben kein Gebot, das als Erfüllungsgebot überfordern könnte. Es ist eine Anregung, eine Inspiration, ein Beispiel eben. Ihr kann und mag folgen, wer etwas verspürt von der Freiheit eines Lebens, das sich nicht immer in die Schranken weisen lässt durch die Planer, die fragen: Wo soll das hinführen? Woraus läuft das hinaus? Gerade in den komplexen Verhältnissen unserer Gegenwart überschauen wir oft die Folgen unseres Handelns nicht. So wirkt das traditionelle „*respice finem*“ – „*Bedenke das Ende/die Folgen*“ oft wie eine Anleitung zur Resignation. Wie erfrischend ist dagegen die Anregung Jesu, um Gottes willen mehr zu tun als notwendig, nicht weil man es muss, sondern weil es einem Leben vor Gott und mit Gott und auf Gott hin zutiefst gemäß ist, sich nicht einfach nur von Kosten-Nutzen-Abwägungen leiten zu lassen. Ein Leben vor und mit Gott und auf Gott hin weist über sich hinaus auf den begründenden und erfüllenden Ursprung des Seins und ist deshalb geneigt zur Übererfüllung ethischer Gebote.

### Anmerkungen:

- 1 Vittorio Hösle, *God as Reason. Essays in Philosophical Theology*. Notre Dame/Indiana 2013, S. 13f.
- 2 Katrin Stepanow, *Flüchtlingskrise und Supererogation*, in: Astrid Heidemann (Hg.), *Lebensfülle – experimentelle Erprobung eines theologischen Leitbegriffs*. Freiburg 2021 (OD 315), S. 255-264.

Wolfgang Reuter

## Im Missbrauchsstrudel gefangen

Über die Ver-Nicht-ung des Anderen im Raum der Kirche

Spätestens seit den Offenlegungen durch Pater Mertes im Jahre 2010 ist die Thematik des sexuellen Missbrauchs innerhalb von Kirche und Gesellschaft nicht mehr zu leugnen. Die Bistümer, die Deutsche Bischofskonferenz wie auch die Deutsche Ordensoberenkonferenz haben seitdem unterschiedliche Initiativen zur Aufklärung, speziell zu Prävention und Intervention, ergriffen. Im Jahr 2018 gab die Publikation der MHG-Studie<sup>1</sup> weitere Impulse zu differenzierten Schritten der Aufarbeitung. Erste Bistümer gaben zu diesem Zweck Gutachten unter diversen Schwerpunktsetzungen in Auftrag. Zuletzt hat das lange erwartete unabhängige Gutachten im Erzbistum Köln<sup>2</sup>, welches unter einer klar juristischen Fokussierung Pflichtverletzungen von Verantwortlichen zu Tage brachte, vielfältige Aufmerksamkeit und zugleich große Kritik auf sich gezogen. Während sich die Bistümer von den Gutachten vor allem Aufklärung in Hinblick auf die Täter sowie auf Verantwortliche innerhalb der Ordinarie erhoffen, wird offenkundig, dass das zu Grunde liegende Problem weitaus größer ist und tiefer wurzelt. So fragt das Kölner Gutachten wohl explizit nach den „systemischen Gründen“ der „fehlerhaften Behandlung von Missbrauchsfällen“<sup>3</sup>. Die Frage nach den im System liegenden Ursachen der Ermöglichung des Missbrauchs bleibt damit jedoch weiterhin offen. Es steht außer Frage, dass das Gutachten unter seiner spezifischen Fokussierung wichtige Erkenntnisse zu Tage bringt. Die Tiefendimension der Missbrauchskrise wird damit jedoch noch nicht zur Gänze erfasst.

## 1. Ausgangspunkt und Zielperspektive

Es herrscht inzwischen ein Konsens darüber, dass die bereits vorgelegten Gutachten keinen Endpunkt, sondern einen Ausgangspunkt für weitere Schritte zur Distanzierung der Kirche vom „Missbrauchsstrudel“<sup>4</sup> darstellen. Dazu kann auch die psychoanalytisch orientierte Pastoralpsychologie beitragen<sup>5</sup>. Aus ihrer Perspektive werde ich in diesem Artikel die im Raum der Kirche unbewusst wirksamen, systemischen Verstrickungen zwischen Tätern, Opfern und Strukturen offenlegen. Des Weiteren wird zu zeigen sein, dass aus dieser Verstrickung das traumatische Milieu erwächst, das durch sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch, gerade auch in der Variante des spirituellen Missbrauchs, zur Ver-Nicht-ung des Anderen beiträgt. Wiewohl derartige Erfahrungen auch in der biblischen Ur-Kunde übermittelt werden (s.u.), stehen sie der biblischen Intention diametral entgegen. Dies Alles wird gegenwärtig nur wenig in den Blick genommen, wiewohl man sich ja auf vielen Ebenen um Aufarbeitung bemüht. Sie verbleibt jedoch oft an der Oberfläche und erfasst lediglich die Ebene der Symptome.

In jüngster Zeit wird zunehmend der Zusammenhang von sexualisierter Gewalt und spirituellem Missbrauch in den Blick genommen. Dies zeigt an, dass zu einer wirksamen Aufarbeitung geistlichen wie sexuellen Missbrauchs nicht allein die dyadischen, sondern auch die strukturellen und systemischen Bedingungen grenzverletzender und -überschreitender Praxis in den Blick zu nehmen sind<sup>6</sup>. Der alleinige Blick auf die Täter-Opfer-Dynamik greift zu kurz, denn die „individuelle Täterverantwortung ist nicht von systemischen Ursachen zu trennen. Theologische Denkmuster ermöglichen den Missbrauch ebenso wie organisationale und institutionelle Strukturen“<sup>7</sup>. Demnach ist Missbrauch ein komplexes und dynamisches Geschehen zwischen Opfern, Tätern und Strukturen, das nur aus dem Zusammenwirken aller drei Faktoren erschlossen werden kann. Neu ist diese Sichtweise nicht. Bereits die großen

Erzählungen der Menschheit, die „*Traditionals*“, bringen diese komplexen Zusammenhänge deutlich zum Ausdruck.

Für die weitere Aufarbeitung hat das hier angedeutete Verständnis des Missbrauchs als komplexes und dynamisches Geschehen weitreichende Konsequenzen. So wird es nicht genügen, auf der Grundlage von Gutachten Pflichtverletzungen zu konstatieren, das Verhalten und die Arbeitsabläufe in den Ordinariaten neu zu organisieren und einige Änderungen, so beispielsweise in der Priesterausbildung, herbeizuführen. Es bedarf vielmehr einer multiperspektivischen und interdisziplinären Bemühung unterschiedlicher Wissenschaften und Verantwortlicher in Kirche und Gesellschaft, die auf der Basis ihrer jeweiligen Kompetenzen Beiträge zur Aufarbeitung leisten. Natürlich ist hier auch die Theologie mit all ihren Fachgebieten mit im Boot<sup>8</sup>. Aus praktisch-theologischer Perspektive lege ich nun diesen pastoralpsychologischen Beitrag zur Missbrauchsdynamik in der Kirche vor. Unter Einbeziehung neuerer psychoanalytischer Traumatheorien werde ich auf die Dimension der Ver-Nicht-ung des Anderen im traumatischen Milieu, und hier speziell im Raum der Kirche, näher eingehen.

## 2. Perspektivenwechsel – Der Blick in die „*Traditionals*“ der Menschheit

Zuvor ist jedoch ein Blick in die Geschichte der klassischen Überlieferungen der Menschheit erforderlich. So erschütternd das Bewusstwerden sexuellen Missbrauchs im Raum der Kirche und in anderen gesellschaftlichen Kontexten gegenwärtig auch sein mag, in den großen Überlieferungen der Menschheit ist dies überhaupt nichts Neues. Die „*Traditionals*“ - Mythen, Sagen, Märchen, wie auch Schauspiel, Theater, Oper, Kino, die darstellende Kunst in Gemälden und Skulpturen und viele andere mehr - bringen das Thema des Missbrauchs in ihren unterschiedlichen Sprachen als eine zu allen Zeiten zu beklagende und beklagte traumatisierende Erfahrung zum Ausdruck<sup>9</sup>. Auch die biblische Überlieferung ist hiervon nicht ausgenom-

men. So wird beispielsweise in Psalm 51,2 die missbräuchliche und grenzüberschreitende Tat Davids gegenüber Batseba und Uriah an prominenter Stelle kurz erwähnt. Die Story dazu ist in 2 Sam 11/12 ausführlich erzählt. Dies zeigt an, dass in der biblischen Überlieferung Missbrauchserfahrungen tradiert werden. Hier wird offenkundig, dass schon am Hofe Davids systemisch-strukturelle Rahmenbedingungen, „traumaförderliche Milieus“ herrschten, welche die Täter-Opfer-Dynamik erst ermöglichten<sup>10</sup>.

Wenn ich die „*Traditionals*“ in unserem Zusammenhang erwähne, bin ich mir der Gefahr des Euphemismus bewusst. Ich verfolge damit allerdings keinesfalls das Ziel, die gegenwärtige Tragik und Tragweite des Missbrauchs anhand der langen Geschichte ihrer Überlieferung – im Sinne von: „Das gab es doch schon immer“ – zu relativieren. Vielmehr möchte ich auf ihre kulturgeschichtlich bedeutsame Funktion hinweisen. Über die Distanz der Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg bringen sie die – oft verdrängten – Erfahrungen von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt in Erinnerung und zur Sprache. Damit sind sie Ausdruck eines (kollektiven) Widerstandes, der sich gegen die den beschriebenen Phänomenen anhängende Praxis des Vertuschens und Verschweigens, wie wir sie auch vom Missbrauch in der Kirche kennen, richtet. Die „*Traditionals*“ öffnen unseren Blick dafür, dass Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt, im Kontext von funktionierenden Systemen und Milieus, schon immer Themen der Menschheit waren. So können sie alle in die Missbrauchsdynamik Involvierten, allen voran natürlich die Opfer und Betroffenen, dazu ermutigen, die zur Missbrauchsdynamik gehörende Mauer des Schweigens durch das „Erzählen als Widerstand“ zu durchbrechen, um dadurch dem traumatisierenden Milieu einen Teil seiner Macht zu nehmen.

### 3. Perspektivenwechsel – Der Blick ins Milieu

Der Blick in die biblische Ur-Kunde wie auch in andere „*Traditionals*“ zeigt an,

dass die Dynamik sexuellen und geistlichen Missbrauchs sich nicht allein zwischen Tätern und Opfern abspielt<sup>11</sup>. Sie hat ihren Ursprung vielmehr in strukturellen und systemischen Rahmenbedingungen, die ein traumaförderliches Milieu hervorbringen, in dem die Ver-*Nicht*-ung des Anderen auf vielfältige Weise möglich ist. Auch die Kirche stellt ein solches Milieu dar. Aus diesem Grunde ist es zur Aufarbeitung des Missbrauchs im Raum der Kirche erforderlich, die Mechanismen traumaförderlicher Milieus zu erkennen. Dabei sind die systemimmanenten Rahmenbedingungen für Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt in den Blick zu nehmen und tiefer zu ergründen, denn sie bilden den Ermöglichungsraum für jeglichen Machtmissbrauch. Daraus folgt, dass alle Maßnahmen zur Aufarbeitung und Prävention von sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch nichts nützen werden, wenn nicht auch das System als Ganzes sich seiner Verstrickung ins traumatische Milieu und der Förderung dieses Milieus bewusst wird. Es ist meine Hoffnung, dass eine solche Bewusstmachung zur Überwindung des Missbrauchsstrudels innerhalb des Systems Kirche führt. Dies wird sie allerdings in ihrem innersten Selbstbild wie auch in ihrer gegenwärtigen realen Gestalt treffen und grundlegende, evangelien- und konzils-gemäße Reformen erforderlich machen.

### 4. Die Perspektive der Pastoralpsychologie

Noch einmal auf den Punkt gebracht: Machtmissbrauch und sexuelle Gewalt sind nie nur ein Geschehen zwischen Täter und Opfer. Sie gedeihen im traumatischen Milieu, welches sie zugleich mit konstituieren. Dieses Milieu konkretisiert sich in vielfältigen Weisen der Ver-*Nicht*-ung des Anderen. Zumindest unbewusst fördert die Kirche durch einen großen Teil ihres Selbstbildes und ihres theologisch fundierten Selbstverständnisses ein derartiges Milieu. Eine wirklich zielführende Aufarbeitung des Missbrauchs macht es deshalb erforderlich, neben der

Täter-Opfer-Dynamik die systemischen wie auch die theologischen Wirkmechanismen des traumaförderlichen Milieus zu ergründen, um dadurch dem Missbrauchsstrudel zu entrinnen. Der interdisziplinäre Diskurs der Praktischen Theologie mit der neueren psychoanalytischen Traumatheorie<sup>12</sup> eröffnet eine Möglichkeit, das Phänomen von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt als Ver-*Nicht*-ung des Anderen zu deuten und seine im System selbst liegenden Ursachen offen zu legen. Traumatheorie und Pastoralpsychologie sind sich hinsichtlich dieses Phänomens insofern nah, als sie beide das Leben des Menschen relational, das heißt als ein Sein in Entwicklung und in Beziehung verstehen. Sie treffen sich in ihrer Option für das relationale Miteinander, welches im traumatischen Milieu schwer gestört oder ganz vernichtet wird.

## 5. Traumatheorie und traumatisches Milieu

Der neueren, relationalen Psychoanalyse zufolge kann bei vielen Patienten mit frühen Persönlichkeitsstörungen Missbrauch in der Familie als Ursache ausgemacht werden. Diese Erkenntnis führte zu einer neuen Auseinandersetzung mit dem Traumbegriff. Mathias Hirsch hält ihn für nicht definierbar. Er verwendet ihn als Metapher. Dem zu Folge gilt die mit dem Begriff des Traumas bezeichnete Erfahrung als Ausdruck eines komplexen und multidimensionalen Beziehungsgeschehens, einer Beziehungsstörung im engsten Kern der Familie wie auch im familiären und gesellschaftlichen Umfeld<sup>13</sup>. Hirsch benennt vier Faktoren, welche das Trauma als komplexes und in seiner Wirkung destruktives Beziehungsgeschehen konstituieren:

- das Opfer-Täter-Verhältnis,
- den mangelnden Schutz durch den Täter und andere Dritte,
- die Verleugnung/das Verschweigen der Tat(en) und des daraus resultierenden Traumas in der Familie und im umgebenden Milieu, dies oft über Generationen,

- und zuletzt natürlich die Wirkung der Tat auf das Opfer, sein subjektives Erleben<sup>14</sup>.

Es fällt nicht schwer, diese das Trauma konstituierenden Faktoren und die im Folgenden dargestellten Aspekte auch im Kontext des kirchlichen Missbrauchsstrudels auszumachen.

Die von Hirsch so genannte Wirkung der Tat auf das Opfer hat der Psychoanalytiker Werner Bohleber differenzierter beschrieben. Er unterscheidet zwischen dem

- Prozess der Traumatisierung,
- dem traumatischen Zustand und
- den bleibenden pathologischen Veränderungen,

denen die Opfer zeitlebens ausgesetzt bleiben<sup>15</sup>. Der Umgang mit dem Traumageschehen im umgebenden Milieu - Verschweigen, Vertuschen, Tabuisieren, Moralisieren gegen das Opfer -, alles Mechanismen, die auch beim Missbrauchs im Raum der Kirchen offenkundig geworden sind, tragen zur weiteren Genese des Traumas bei.

Wenn im Titel dieses Beitrages von der Ver-*Nicht*-ung des Anderen die Rede ist, so ist dieser Gedanke von Joachim Küchenhoff inspiriert. Ihm zu Folge führt das Trauma in seiner extremen Weise zum „Verlust des Selbst“, der wiederum durch den „Verlust des Anderen“ induziert ist<sup>16</sup>. Dieser doppelte Verlust geht einher mit einer Vielzahl von Zerstörungen. Das Beziehungstrauma *vernichtet* dem zu Folge

- den Anderen als Subjekt/als Person in seiner Relationalität,
- das Opfer im Selbst-Erleben als Opfer,
- das dynamische Verhältnis von Nähe und Distanz,
- triadische Beziehungsformen auf der Grundlage eines reifen Strukturniveaus,
- die Erfahrung von Differenz, Getrenntheit und Alterität,
- die darauf aufbauende Symbolisierungsfähigkeit
- und nicht zuletzt den notwendigen Schutz des Anderen.

In Anlehnung an diese drei Protagonisten psychoanalytischer Traumatheorie spreche ich in Hinblick auf Traumaerfahrungen, die ihre Ursache in Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt haben, von der *Ver-Nicht-ung* des Anderen im traumatischen Milieu. Es entsteht im familiären Kontext ganz ähnlich, wie im kirchlichen Raum

- durch das Opfer-Täter-Verhältnis,
- durch den Verlust/die Vernichtung des Anderen, dies speziell unter dem Aspekt der Missachtung der Geschlechter- und Generationendifferenz,
- durch mangelnden Schutz,
- durch den Entzug der Täter und anderer Dritter,
- durch die Verleugnung und das Verschweigen des Traumas und daraus resultierender Tabubildung, oft über Generationen hinweg<sup>17</sup>.

## 6. Das traumatische Milieu im Raum der Kirche

Die neuere Psychoanalyse stellt uns den Missbrauch als Trauma und damit als ein multidimensionales und sehr komplexes, allem voran gestörtes Beziehungsgeschehen vor Augen. Für die Aufarbeitung im Raum der Kirche ist es mir besonders wichtig festzuhalten, dass das Trauma seinen Ursprung nicht allein in der Tat des Täters hat, sondern allem voran im Erleben und Durchleiden des Opfers wie auch im traumatischen Milieu, in dem der Täter frei und geschützt agieren kann. Das traumatische Milieu ermöglicht und fördert Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt und trägt systematisch zur *Ver-Nicht-ung* des Anderen bei. Im Raum der katholischen Kirche geschieht dies durch das Zusammenwirken von systemischen Rahmenbedingungen, theologisch inspirierten Idealbildungen und in ihrer Entwicklung gestörten Personen, die im kirchlichen Milieu als dort professionell Agierende Rolle und Funktion haben. Die in der kirchlichen Leitung Agierenden tragen - neben den Tätern - die (Mit-)Verantwortung für die Existenz dieser Milieus<sup>18</sup>.

Angesichts dieses Befundes liegt die Frage nahe, ob die Kirche nicht selbst eine Täterorganisation sei<sup>19</sup>. Das ist sie in meinen Augen in ihrer Ganzheit nicht. Allerdings ist sie verstrickt in die destruktive Dynamik der *Ver-Nicht-ung* des Anderen und konstituiert damit das beschriebene traumatische bzw. traumaförderliche Milieu. Will sie dieses Dilemma ergründen und überwinden, so wird sie sich dem „Missbrauchsstrudel“ stellen müssen. Die Kirche und speziell die in ihr Verantwortlichen haben die Pflicht, aufzuarbeiten, welchen Anteil sie als Institution auf den entsprechenden Ebenen ihres Handelns und ihrer Verantwortlichkeit an den Taten sexualisierter Gewaltanwendung, an deren Ermöglichung, wie auch an ihrer Vertuschung haben. Es steht auch die Frage im Raum, inwieweit das über Jahrhunderte gewachsene und gepflegte Selbstbild der Kirche, wie auch ihre Leitmotive und Ideale dies Alles ermöglicht haben. Die Antwort auf diese Fragen wird weniger auf der Grundlage bereits gefertigter Gutachten erfolgen können als vielmehr mittels praktisch-theologisch fundierter Selbstreflexion.

## 7. Spaltungen im Selbstbild der Kirche

Aus pastoralpsychologischer Perspektive wird diese Selbstreflexion allem voran Spaltungen im Selbstbild der Kirche der Gegenwart in den Blick nehmen, da sie die Entwicklung des traumatischen Milieus begünstigen. Aus dem Dialog mit den „*Traditionals*“ der Menschheit, mit der neueren Psychoanalyse, hier speziell mit der Traumatheorie, mit der Theologie und nicht zuletzt mit den Erfahrungen der betroffenen Menschen ergibt sich eine umfangliche „to do-Liste“<sup>20</sup>.

### 7.1 Die *Ver-Nicht-ung* von Ambivalenzen und Paradoxien

Ein erster Blick richtet sich auf Ambivalenzen und Paradoxien. Sie prägen von Anfang an die dauerhaft in Entwicklung befindliche Gestalt der Kirche. Die damit gegebene

ne Pluralität im Erscheinungsbild erzeugt nun aber zugleich auch den Ruf nach verbindlicher Einheitlichkeit, vielleicht auch nach Einfachheit. Hier liegt die Gefahr der Spaltung im Selbstbild begründet. Deren Folgen zeigen sich darin, dass sie Ambivalenzen aufheben und Ambiguitätstoleranz als die Fähigkeit des erwachsen gewordenen Ich, Gegensätzliches und auch Widersprüchliches zu ertragen und zu gestalten, auflösen. Dies gilt auch im Raum der Kirche und bereitet hier den Boden für die *Ver-Nicht-ung* des Anderen in der Gestalt von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt. Neben allen noch so gut gemeinten Maßnahmen zur Prävention bleibt es deshalb ein Postulat der Stunde, dass die Akteure in Kirche, Pastoral und Seelsorge, wie auch innerhalb der wissenschaftlichen Theologie, sich dieser Spaltungen bewusst werden. Daraus ergibt sich die Aufgabe einer Relecture der biblischen Ur-Kunde und der Tradition unter Einbeziehung der Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft<sup>21</sup>.

### 7.2 *Ideal und Real*

Die Kirche begünstigt durch die Spaltung von Ideal und Real die Entwicklung eines traumatischen Milieus, in dem die Vernichtung realitätskonformer und zeitgemäßer Selbstbilder an der Tagesordnung ist. Ein klassisch kirchliches Selbstbild, das seine Selbstkonstitution und Selbstorganisation vorrangig vom Rückgriff auf das biblisch überlieferte Leitbild der „Heiligen Familie“ ableitet, trägt durch die Idealisierung dieser *heiligen* Familie zur Spaltung bei, indem alles Un-heilige ausgeschlossen, ausgelöscht und vernichtet wird. Dies führte zu einer Überbewertung des Reinheitsideals und zu weiteren, daraus abgeleiteten Idealbildungen, in deren Folge sich ein asexuelles und damit durchaus körperfeindliches Menschen- und Priesterbild entwickeln konnte<sup>22</sup>. An die Stelle eines „Ich-Ideals“, welches in bestimmten Phasen der Entwicklung des Menschen insbesondere für die Entwicklung des eigenen Selbst unverzichtbar ist, tritt ein

von der Kirche gefordertes und gefördertes, priesterlich-klerikales „Ideal-Ich“<sup>23</sup>, welches die oben genannten Ambivalenzen, Ambiguität und Paradoxien durch Spaltung auflöst. Bei Missbrauchstätern aus dem Raum der Kirche dürfen wir davon ausgehen, dass es sich um Personen handelt, denen die Entwicklung eines eigenen Selbst und die darauf basierende Achtung vor dem Selbst des Anderen und seiner Grenzen nicht gelungen ist. In Ermangelung eigener Selbstentwicklung greifen sie auf kirchlich tradierte Ideale als Selbstanleihe zurück. Dies muss als ein Ausschlusskriterium für die Bewerbung um einen pastoralen Beruf angesehen werden.

### 7.3 *Klerus und Laien*

In diesem Zusammenhang drängt es sich geradezu auf, auch auf die Spaltung zwischen Klerus und Laien hinzuweisen<sup>24</sup>. Die lehramtliche und kirchenrechtlich manifestierte Aufrechterhaltung der dieser Spaltung zu Grunde liegenden Ständeregeln und die Zulassungskriterien zu den Ständen zementiert die längst überwunden geglaubte „Chorschranke“ in den Köpfen der Menschen. Dies bringt unterschiedliche Erfahrungs- und Deutungsräume der Wirklichkeit, unterschiedliche Milieus, hervor. Auf diese Weise erhält und fördert das System den Schutzraum klerikaler Macht- und Männerbünde, in denen das Vertuschen von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt, wie auch die Verleugnung – die „*Ver-Nicht-ung*“ – der Opfer<sup>25</sup>, bis in die jüngste Vergangenheit hinein wie ein Ausdruck von Bundestreue erschien. Im kirchlichen Raum gilt noch immer ein männerbündlerischer Chorgeist zum Schutz von Tätern und zum Schutz des Milieus – mit dem Ziel der Reinhaltung eines idealisierten und damit gespaltenen Selbstbildes.

### 7.4 *Spaltung zwischen den Geschlechtern*

Natürlich muss in diesem Zusammenhang auch die in der Kirche vorherrschende Spaltung zwischen den Geschlechtern

angesprochen werden. Trotz gegenwärtig intensiver Bemühungen und Auseinandersetzungen prägt der Teilhabeausschluss der Frauen in Hinblick auf kirchliche Ämter und Funktionen das kirchliche Milieu. Das Postulat von „gleichen Rechten und gleichen Pflichten“ für alle würde angesichts des traumaförderlichen Milieus der klerikalen Männerkirche dieser eine neue Gestalt und ein neues Selbstbild jenseits von Sexualfeindlichkeit und Teilhabeausschluss geben.

### 7.5 Ausbildung

Auf der derzeitigen Praxis der Ausbildung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern lastet die Hypothek der bereits aufgezeigten Spaltungen. Gegenwärtige Ausbildungskonzepte verstärken und manifestieren die Spaltung zwischen Klerus und Laien, zwischen Männern und Frauen und müssen sich bezüglich ihrer Orientierung an Realität und Idealität hinterfragen lassen. Das weitere Festhalten am klassisch-exklusiven Priesterseminar steht für die Bischöfe außer Frage und wird kontrovers diskutiert. Durch Trennung der Geschlechter und Berufsgruppen bleibt die Tendenz zur Vernichtung des Anderen ein konstitutiver Bestandteil der Ausbildung, den es weiter wahrzunehmen gilt.

### 7.6 Fazit

Als Fazit lässt sich festhalten: Es sind nicht nur Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt, die der Glaubwürdigkeit der Kirche derzeit schaden und sie mindern. Auch ihre das Milieu prägenden Selbstbilder sowie ihre daraus resultierende Gestalt und Praxis schwächen die Kirche als Ganze. Der Reformbedarf umfasst weit mehr als lediglich die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt auf Basis einiger Gutachten. Es steht außer Frage, dass die Aufarbeitung von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt gegenwärtig eine große Heraus-

forderung darstellt. Die Hauptaufgabe liegt jedoch darin, eine theologisch fundierte Revision der Selbstkonstitution der Kirche anzugehen. Im Sinne einer neu gewonnenen Glaubwürdigkeit kann dies nur auf die Gestalt einer Kirche hinauslaufen, in der nicht die Vernichtung, sondern die Aufrichtung des Anderen, und damit zu allererst die Rehabilitierung der Opfer das Leitmotiv darstellt.

## 8. Die Aufrichtung des Anderen

In diesem Beitrag habe ich die Dynamik der *Ver-Nicht-ung* des Anderen im traumaförderlichen Milieu der Kirche dargestellt. Um nun abschließend den Blick von der Vernichtung auf die „Aufrichtung des Anderen“ zu lenken, greife ich auf das schon erwähnte biblische „*Traditional*“ im Psalm 51,2 zurück. In der Person und im Handeln des Nathan, der David mit seiner Tat konfrontiert, wird hier ein heilsames Konzept der Umkehr präsentiert. Der biblische Text deutet ansatzhaft eine konfrontative Traumatherapie an. Ihr unterzieht sich nicht nur – wie es auf den ersten Blick erscheint – der Täter. Sie nimmt vielmehr auch das Opfer und das gesamte traumaförderliche Milieu mit in den Blick. Das Therapiemodell „Nathan“<sup>26</sup> läuft darauf hinaus, das Geschehene, die Taten und die sie ermöglichenden systemischen Rahmenbedingungen ungeschönt beim Namen zu nennen und dies als Ausgangspunkt für notwendige Veränderungen im System zu verstehen. In Anlehnung an dieses Modell müsste sich die Konfrontationstherapie der Gegenwart an die Opfer, an die Täter und an das Milieu sowie die darin Verantwortlichen richten. Als Ziel dieser Therapie gilt anstelle der Vernichtung die Aufrichtung des Anderen. Dies hieße konkret:

- Natürlich sind als erstes die Opfer in den Blick zu nehmen. Dabei geht es nicht nur um eine angemessene finanzielle Entschädigung sowie um die Unterstützung durch Therapie. Von gleicher Wichtigkeit

ist die Wiederherstellung der Würde der Person und ihres Subjektstatus, soweit dies nach derartigen Taten überhaupt möglich ist. Nicht zuletzt ist ihre aktive Partizipation an den Prozessen der Aufarbeitung zu fordern.

- Es bedarf der Konsequenzen für überführte Täter - strafrechtlich und kirchenrechtlich, wie auch psychotherapeutisch.
- Die Kirche selbst benötigt eine konfrontative „Traumatherapie“, welche geschehenes Übel beim Namen nennt, das dies ermöglichende System in den Blick nimmt und die kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Selbst-Bildern fordert und fördert.
- Wo die Aufrichtung des Anderen ernst gemeint und wirklich angezielt ist, bedarf es einer Reform von Struktur und Recht, sowie der Revision von Idealbildungen, wie sie beispielsweise in der Sexualmoral und im Klerikerideal zu Tage treten.
- Es werden offene Räume „kühner Redefreiheit“ über Alles benötigt, in denen das Erzählen zum ichschützenden und -stützenden Widerstand werden kann.
- Die begonnenen Aufklärungs- und Präventionsmaßnahmen sind fortzuführen. Zugleich gilt es, die Grenzen der Prävention anzuerkennen und sie nicht zum alleinigen Heilmittel zu erklären. Sie unterliegen einer Idealisierungsgefahr und zugleich dem Widerstand gegen Veränderung im System. Gleiches gilt für die Einschätzung und Bewertung von Gutachten.
- In Hinblick auf die pastorale Arbeit ist eine gemeinsame Ausbildung aller pastoralen Dienste zu konzipieren, die auf die gleichen Rechte und gleichen Pflichten von Frauen und Männern in allen Rollen, Funktionen und Ämtern hinauslaufen: inklusive Teilhabe statt Exklusion.

Um sich aus der Dynamik des Missbrauchsstrudels zu lösen, benötigt die Kirche, neben den bereits ergriffenen Maßnahmen, eine grundlegende Revision ihres Selbstbil-

des und Selbstverständnisses. Von gleicher Wichtigkeit ist ein wachsendes Bewusstsein für die in ihren Strukturen wirksamen Mechanismen der *Ver-Nicht-ung* des Anderen. Dies kommt einer „Therapie“ gleich, die immer ein schmerzhaft-heilsamer Prozess der Veränderung ist. Hier kann eine Zielvereinbarung als praxisveränderndes Leitmotiv wirken: Die *„Aufrichtung des Anderen“*.

### Anmerkungen:

- 1 Harald Dreßing u. A.: Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz – Projektbericht. Mannheim Heidelberg Gießen 2018.
- 2 Björn Gercke. Kerstin Stirner u. A., Gutachten Pflichtverletzungen von Diözesanverantwortlichen des Erzbistums Köln im Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen und Schutzbefohlenen durch Kleriker oder sonstige pastorale Mitarbeitende des Erzbistums Köln im Zeitraum von 1975 bis 2018. Verantwortlichkeiten, Ursachen und Handlungsempfehlungen. Köln, 18. März 2021.
- 3 Ebd. 17. 721-748.
- 4 Zum Begriff siehe Wolfgang Reuter, Kirche im Missbrauchsstrudel – Beziehungstrauma und traumatisches Milieu, in feinschwarz. net, 19. Februar 2019: <https://www.feinschwarz.net/kirche-im-missbrauchsstrudel-beziehungstrauma-und-traumatisches-milieu/>.
- 5 Siehe dazu ders. Machtmissbrauch und traumatisches Milieu. Pastoralpsychologische Überlegungen zur „*Ver-Nicht-ung* des Anderen“ in: Jochen Sautermeister/Andreas Odenthal (Hg.), Ohnmacht. Macht. Missbrauch. Theologische Analysen eines systemischen Problems. Freiburg 2021, 55-73.
- 6 Siehe Heinrich Timmerevers / Thomas Arnold (Hg.), Herder Thema: Gefährliche Seelenführer? Geistlicher und Geistlicher Missbrauch. Eine Sonderpublikation aus dem Verlag Herder, o.J. Siehe auch Barbara Haslbeck/Regina Heyder/Ute Leimgruber/Dorothee Sandherr-Klemp (Hg.), Erzählen als Widerstand. Berichte über spirituellen und sexuellen Missbrauch an erwachsenen Frauen in der katholischen Kirche. Münster 2020, hier 22.
- 7 Ebd. 15.
- 8 Siehe Jochen Sautermeister/Andreas Odenthal (Hg.), Ohnmacht (s. Anm. 5).

- 9 Wolfgang Reuter, Relationale Seelsorge. Psychoanalytische, kulturtheoretische und theologische Grundlegung. Stuttgart 2012, 102-148.
- 10 Ders. Machtmissbrauch, 57-60.
- 11 Zur Täter-Opfer-Dynamik siehe Wolfgang Reuter, Psychodynamik von Tätern – Versuch einer Tätertypologie in: Konrad Hilpert/Stephan Leimgruber/Jochen Sautermeister/Gund Werner (Hrsg.), Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen im Raum der Kirche (QD 309). Freiburg 2020, 104-114.
- 12 Wolfgang Reuter, Relationale Seelsorge, 140-143.
- 13 Mathias Hirsch, Psychoanalytische Traumatologie – Das Trauma in der Familie- Psychoanalytische Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen. Stuttgart 2004, 2. Siehe auch Wolfgang Reuter, Relationale Seelsorge, 140-143, dort Literatur in Anm. 102/104.
- 14 Vgl. ders. Traumatologie. Siehe auch Werner Bohleber, Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse in: Psyche – Z Psychoanal 54 (2000), 797-839.
- 15 Ebd. Siehe auch Wolfgang Reuter, Relationale Seelsorge, 140-143.
- 16 Joachim Küchenhoff, Verlust des Selbst, Verlust des Anderen – die doppelte Zerstörung von Nähe und Ferne im Trauma, in Psyche – Z Psychoanal 58, (2004), 811-835.
- 17 Wolfgang Reuter, Relationale Seelsorge, 142/143.
- 18 Ders. Machtmissbrauch, 67.
- 19 Ders. Missbrauchsstrudel.
- 20 Vgl. zum Folgenden, Ders. Missbrauch, 67-73.
- 21 Vgl. Dekret *Perfectae caritatis* über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens, 2.
- 22 Siehe Dieter Funke, Die Wunde, die nicht heilen kann. Die Wurzeln des sexuellen Missbrauchs. Eine Psychoanalyse der Kirche. Oberursel 2010; Ders. Idealität als Krankheit? Über die Ambivalenz von Idealen in der postreligiösen Gesellschaft. Gießen 2016.
- 23 Ders. Idealität, 31-79.
- 24 Siehe Friedrich Diergarten, Das Unbehagen im Christentum. Psychoanalytische und theologische Untersuchungen zu Verdrängungsphänomenen. Frankfurt am Main 2003, 393-410.
- 25 Schon in Ps 51,2 wird wohl die Tat des David erwähnt, das Opfer, Uriah, wird hier durch Verschweigen vernichtet.
- 26 Siehe 2 Sam 12. Siehe auch Wolfgang Reuter, Machtmissbrauch, 58-60.

Laie Belmonte Miras

## Die Kirchenmusiker: Folgedienst oder pastoraler Dienst?

Kirchenmusik ist ein „notwendiger und integrierender Bestandteil der feierlichen Liturgie“ laut dem Zweiten Vatikanischen Konzil.<sup>1</sup> So wie Liturgie enorm wichtig für die Pastoral ist, so ist es auch die Kirchenmusik als untrennbarer Teil der Liturgie. Die herausragende Bedeutung, die das Konzil der Kirchenmusik zuschreibt, spiegelt sich durch die Einteilung der Kirchenmusiker als Folgedienst nicht wider.

Auf allen Homepages der 27 (Erz-)Bistümer Deutschlands findet sich eine Seite, die ausführliche Informationen zu pastoralen Berufen und häufig auch zu weiteren Berufsfeldern innerhalb der Kirche liefert. Zudem gibt es die eigens für diesen Zweck geschaffene Stelle des Zentrums für Berufungspastoral der Deutschen Bischofskonferenz. Thomas Gabriel schreibt auf dieser Seite zum Berufsbild des Kirchenmusikers: Die „Aufgaben (sind) außerordentlich vielfältig und gehen weit über musikalische Fragen hinaus; Kirchenmusik nimmt Maß an den Menschen der Gemeinde. Ob Singen mit Kindern oder Jugendlichen, Erwachsenen oder mit Senioren: Immer geht es um die Würde des Menschen, der angeleitet wird, auf dem ihm höchstmöglichen Niveau zu musizieren. Orgelspiel und -unterricht sind ein weiterer wichtiger Bereich, ein unverzichtbares Kulturgut unserer Religion.“<sup>2</sup> Nach Gabriels Definition ist der Beruf des Kirchenmusikers ein pastoraler Beruf. Erstens, geht der Beruf „über die musikalische Fragen hinaus“; zweitens „nimmt Kirchenmusik Maß an den Menschen der Gemeinde“; drittens hat der Kirchenmusiker in den Gemeinden mit Menschen jeden Alters

zu tun; außerdem unterrichtet der Kirchenmusiker im Bereich der Kultur viele Menschen und bindet sie an die Kirche. Robert Mayr definiert pastorale Berufe auf der Seite des Bistums Bamberg wie folgt: „Pastorale Berufe' sind Berufe, bei denen Seelsorge ein Schwerpunkt der Tätigkeit ist. Sie werden ausgeübt im Bereich der Pfarrgemeinden/Seelsorgebereiche oder für eine bestimmte Zielgruppe (Jugend, Schüler/innen, Kranke im Krankenhaus u.a.). – Folgende pastoralen Berufe gibt es im Erzbistum Bamberg: Diakone, Gemeindereferenten/innen, Pastoralreferenten/innen, Priester.“<sup>3</sup> Obwohl die Definitionen Mayrs und Gabriels vergleichbar sind, schließt Mayr in seiner Aufzählung der pastoralen Berufe die Kirchenmusik aus. Wahrscheinlich, weil sie trotz der offensichtlichen Übereinstimmungen bisher nicht zu den allgemein anerkannten pastoralen Berufen gehört.

Dass keine Einheitlichkeit in der Frage herrscht, welche Berufe genau unter die „Berufung“ fallen, zeigt sich bei dem Vergleich des Reiters „Berufung“ der Bistum-Homepages. In den meisten Bistümern zählen klassisch: Priester, Diakon, Pastoral- und Gemeindereferent/in dazu. Doch es finden sich auch von Diözese zu Diözese Unterschiede. Einige zählen z. B. auch Ordensleute und Religionslehrer dazu. Nur im Bistum Magdeburg wird der Kirchenmusiker ausdrücklich unter den „Berufungen“ genannt („So ist der Kirchenmusiker in unserem Bistum pastoraler Mitarbeiter“)<sup>4</sup>. Fünf Bistümer (Augsburg, Freiburg, Münster, Hildesheim, Regensburg) machen keine Unterschiede zwischen Beruf und Berufung und behandeln alle Tätigkeiten als Berufe der Kirche: vom Priester bis zum Mesner. Auf der Homepage des Bistums Regensburg wird zudem die Kirchenmusik auf besondere Weise hervorgehoben, indem es dort heißt: „Die erste Berufung des Menschen besteht darin, seinen Schöpfer zu loben. So nehmen die Kirchenmusiker einen wichtigen Dienst in den Gemeinden wahr.“<sup>5</sup> Die zuletzt genannten Bistümer bilden allerdings eine Ausnahme. Meistens werden Kirchenmusiker unter „andere oder weitere Berufe der

Kirche“ genannt: Köln, Eichstätt, Osnabrück (nur Berufe und weitere Berufe, keine Berufung), Rottenburg-Stuttgart (weitere Berufungen und Berufe), Mainz, Bamberg, Dresden-Meißen und München-Freising (unter weitere Berufe sind Mesner/in, Kirchenmusiker/in und Koch/Köchin zu finden<sup>6</sup>). Auf der Homepage vom Erzbistum Köln liest man: „Aber auch über die geistlichen Berufungen im engeren Sinne hinaus, gibt es vielfältige Möglichkeiten in der Kirche auch beruflich zu wirken: so z.B. als Gemeinde- oder Pastoralreferent, als Religionslehrer oder Kirchenmusiker“<sup>7</sup>. Das heißt, das Erzbistum Köln unterscheidet zwischen den geweihten Berufen (Priester und Diakon, sowie Ordensleuten) und anderen (nicht geweihten) Berufen. In 13 von 27 Bistümern (Limburg, Paderborn, Aachen, Fulda, Trier, Würzburg, Hamburg, Berlin, Speyer, Passau, Görlitz, Essen und Erfurt [nur Ansprechpartner für Berufungspastoral]) wird der Kirchenmusiker gar nicht als Beruf der Kirche erwähnt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die meisten Diözesen die Berufe Priester, Diakon, Pastoral- und Gemeindereferent/in als Berufung ansehen, während alle anderen Diensttätigkeiten unter der Kategorie „weitere Berufe“ zusammengefasst werden. Jedoch finden sich auch in der Kirchenmusik seelsorgliche Aspekte: Beim Kontakt und bei der Arbeit mit Menschen jeder Altersstufe, bei der Erziehung im Bereich der Jugendchöre etc. sowie bei der Bedeutung der Kirchenmusik in jeder Gemeinde. Jedoch wird die Kirchenmusik meistens nicht als „Pastoraler Beruf“ bezeichnet.

## **Kirchenmusik als Pastoral**

Kirchenmusik ist nicht nur ein Schmuck im Gottesdienst, sondern sie hat ihre Aufgabe darin, Gott mit der ganzen Gemeinde zu loben. Außerdem ist Kirchenmusik auch Verkündigung in Wort und Klang der Heiligen Schrift, anderen geistlichen Texten und deren musikalischer Auslegung.<sup>8</sup>

Kirchenmusik ist außerdem eng mit den drei kirchlichen Grundvollzügen, die im

Neuen Testament bezeugt werden, verbunden: Zeugnis, Liturgie und Diakonie. Diese drei kirchlichen Grundvollzüge lehnen sich an die alte Lehre des dreifachen Amtes Christi, die von Justin Martyr (+165) benannt werden, an: Prophet, Priester und Hirte,<sup>9</sup> an denen alle Christen durch die Taufe teilhaben. Das Zeugnis (μαρτυρία) der frohen Botschaft wird in der Kirchenmusik durchgängig auf emotionale Weise übermittelt; sie berührt das Herz der Zuhörer direkt, bewegt sie, selbst die Botschaft zu verkünden, und fördert durch die gemeinschaftliche Erfahrung des Singens die Beziehung untereinander. Kirchenmusik ist somit selbst Gottesdienst (λειτουργία) und ermöglicht die aktive Teilnahme der Gemeinde am eucharistischen Geschehen. Sie ist aber auch insofern Diakonie (διακονία)<sup>10</sup> indem sie durch die zuvor genannten Eigenschaften die Liebe zwischen Menschen und Gott hervorruft und kräftigt.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird über einen vierten Grundvollzug der Kirche reflektiert: die Gemeinschaft (lat. *communio*/alt-griech. κοινωνία)<sup>11</sup>. Musik ist hierbei auch zu beachten als eine gemeinschaftsstiftende Kunst.

Pastoral geschieht nicht nur auf intellektueller, sondern auch auf emotionaler Ebene. So kann eine Predigt nicht angehört werden, Musik berührt den Menschen aber tief in seinen Gefühlen, so dass die Musik nicht überhört werden kann. Musik hat in diesem Sinne eine hervorgehobene Rolle in der Pastoral, denn da wo die Worte nicht ankommen, kann Musik den Menschen erreichen.<sup>12</sup>

So wie im Leben die Musik eine wichtige Rolle spielt, weil diese omnipräsent in unserem Alltag ist und darüber hinaus vor allem notwendig für das Feiern jedweder Art ist, so ist die Kirchenmusik im Gemeindeleben ebenfalls unverzichtbar. Folgende Dimensionen sind dabei zu betrachten:

- *Anthropologisch-psychologische Dimension*: Die Musik spielt eine wichtige Rolle im Alltag der Menschen seit Urzeiten. Bei jeder Art von Feier nimmt Musik einen wichtigen Platz ein und ist unersetzlich. Wenn die Mu-

sik nicht stimmt, unpassend ist oder keine gute Qualität aufweist, kommen die Mitfeiernden nicht in die passende Stimmung. Stimmung ist etwas, das man nicht unterschätzen sollte, denn zu jedem Menschen gehört die Subjektivität. Die Stimmung und Empfindung der Menschen ist das Fundament ihres Tuns und ihres Denkens. Musik beeinflusst die Stimmung, denn sie berührt ganz besonders auf emotionaler Ebene.<sup>13</sup>

- *Religiös-ekkesiologische Dimension*: Kirchenmusik soll den christlichen Glauben auf ihre besondere Weise vermitteln. Musik kann Inhalte interpretieren, verschiedene Stimmungen hervorrufen und zur Beziehung einladen. Ohne Kirchenmusik fehlt ein wesentlicher Teil der Liturgie: die musikalische Antwort der Gemeinde, eingebettet in die *participatio actuosa*. Glaube ist ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und den Menschen. Musik fördert in besonderer Weise die Antwort des Menschen zu Gott.

- *Relationale (gesellschaftliche) Dimension*: Musik ist eine beziehungsschaffende Kunst. Sie bewegt den Menschen, sich zu anderen, zu seiner Umwelt sowie zu sich selbst in Beziehung zu setzen. Dieses Beziehungsgeschehen hat zwei grundsätzliche Folgen: Erstens prägt Musik das Gemeindeleben indem sie die Beziehung unter den Menschen intensiviert. Durch Musik werden die Ausdrucksmöglichkeiten der Menschen gesteigert, was wiederum das Spektrum von Gefühlen und Emotionen erweitert. „Kirchenmusik ist also ein wesentlicher Faktor des Gottesdienstes als Ereignis gott-menschlicher Begegnung“.<sup>14</sup> Zweitens ist Musik ein wichtiger Multiplikator. Eine attraktive Gemeinde wirkt sich auf Außenstehende einladend aus.

## SWOT-Analyse: Strategien

„Die Definition der SWOT-Analyse ergibt sich aus der Bedeutung des Akronyms. Es steht für: Strengths = Stärken, Weaknesses = Schwächen, Opportunities = Chancen und Threats = Bedrohungen. Nach der SWOT-Analyse-Definition können unter an-

derem Non-Profit-Organisationen diese analytische Vorgehensweise für ihre strategische Planung nutzen, ihre eigene Position bestimmen und daraus zielführende Strategien entwickeln.“<sup>15</sup> In der folgenden SWOT-Analyse werden Stärken und Schwächen der Arbeit als Kirchenmusiker sowie Chancen und Risiken, die sich aus der Umstrukturierung für die Kirchenmusik ergeben, aufgelistet.

Stärken (Strengths)	Schwächen (Weaknesses)
<ul style="list-style-type: none"> <li>• sehr gute Ausbildung</li> <li>• Ermöglichung großen Engagements</li> <li>• nicht bloß ein Job, sondern eine Berufung</li> <li>• in der Praxis pastorale Tätigkeit</li> <li>• Ausleben der Kreativität als Künstler</li> <li>• Perspektivwechsel im Vergleich zum Theologen</li> <li>• Kontakt zu vielen Menschen</li> <li>• Einflussnahme auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kompetenz wird oft nicht anerkannt</li> <li>• kaum inhaltliche Zusammenarbeit mit Vorgesetzten</li> <li>• kein Mitglied des Pastoralteams</li> <li>• Folgedienst</li> <li>• Kirchenmusik als Dienstleistung</li> <li>• familienfreundlicher Beruf</li> <li>• Klerikalismus als Hindernis</li> </ul>
Chancen (Opportunities)	Risiken (Threats)
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Attraktivitätssteigerung für eine breitere Masse der Bevölkerung</li> <li>• Sicherung von Werten (z. B. Kultur und Tradition)</li> <li>• Vermittlung des christlichen Glaubens</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Identitätsverlust durch Veränderung</li> <li>• weitere Abnahme der Kirchgänger</li> <li>• Attraktivitätsverlust für Kirchenfremde</li> </ul>

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ausweitung der öffentlichen Teilnahme der Christen in Gesellschaft und Politik</li> <li>• Corona-Pandemie als Umbruch</li> <li>• neues Berufsbild der Kirchenmusiker durch Arbeitgeber</li> <li>• Steigerung der Attraktivität des Berufs für Familien</li> <li>• Steigerung der Anzahl nebenberuflich ausgebildeter Kirchenmusiker</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verlust der Qualität durch Ausübung der Tätigkeit durch Laien</li> <li>• Corona-Pandemie</li> <li>• Klerikalismus als bleibendes Problem</li> </ul>
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

In einem nächsten Schritt werden einige ausgewählte internen Stärken und Schwächen und einige externe Chancen und Risiken gegenübergestellt. Dies erfolgt durch die sogenannte „SWOT-Matrix“. Aus ihr können Strategien und Handlungsmöglichkeiten abgeleitet werden. Folgende Strategien kommen in der SWOT-Matrix vor:<sup>16</sup> a) „S-O-Strategie: Hierbei lautet die Devise ‚ausbauen‘; b) W-O-Strategie: Nun sollte sich das Unternehmen darum kümmern, dass es ‚aufholen‘ kann; c) S-T-Strategie: Das Unternehmen sollte sich ‚absichern‘; d) W-T-Strategie: Es sollte darauf geachtet werden, die identifizierten Schwächen zu ‚vermeiden!‘“<sup>17</sup>

#### a) S-O-Strategie: „Ausbauen“

- Es werden dadurch *mehr Menschen angesprochen*, dass das kirchenmusikalische Angebot von hoher Qualität mit vielen gut durchdachten und kreativen Ideen und Initiativen ist und indem Kirchenmusiker durch ihre Überzeugung glaubwürdiger wirken. Der Kirchenmusiker kann nicht nur Menschen ansprechen, sondern mit

der Musik und ihren Inhalten tief prägen. Außerdem ist die Prägung eines Menschen umso größer, je jünger dieser ist. Insofern stellen Kinder- und Jugendchöre eine enorme Chance dar, die christliche Botschaft zu vermitteln.

- *Kultur und Tradition hochzuhalten*, vermag der studierte Kirchenmusiker, der mit der kirchenmusikalischen Geschichte vertraut ist. Die Kirchenmusiker sind in der Lage zu erkennen, dass Kultur und Tradition vom Glauben geprägt sind, und können kreativ neue Aufführungsmöglichkeiten erfinden. Für Kinder werden außerdem manche Inhalte durch Musik lebhafter.

- *Christlicher Glaube wird vermittelt* durch Kirchenmusiker, deren Glaube durch die Musik herauskristallisiert wird. Glaubensvermittlung geschieht außerdem automatisch, wenn Kirchenmusiker sich berufen fühlen und danach handeln.

- Durch ein vielfältiges, breitgefächertes und öffentliches musikalisches Angebot geschieht *mehr öffentliche Teilnahme der Christen in Gesellschaft und Politik*.

- Es gilt den *Job für Familien attraktiver zu machen*, als Chance für die Kirchenmusiker, ein besseres Familienleben zu haben und dadurch die Anzahl an Bewerber zu erhöhen.

- *Erforderliche ist die Ausbildung von mehr nebenberuflichen Kirchenmusikern* zur Entlastung der hauptberuflichen Kirchenmusiker, sodass sich Letztere auf die wichtigsten Aufgaben fokussieren können, zum Beispiel Chorarbeit, festliche Gottesdienste, sowie die Bildung von Musikkreisen in den Gemeinden, die das Gemeindeleben lebhafter gestalten.

Man könnte die genannten Stärken ausbauen, indem man das Können und Potenzial der Kirchenmusiker kennt, anerkennt<sup>18</sup> und indem man ihnen einen größeren Spielraum und wenn möglich mehr Ressourcen zur Verfügung stellt, um ihre Ideen und Kreativität zu realisieren. Besonders die Stärke, als Kirchenmusiker eine Bezugsperson für viele Menschen zu sein, sollte ernster genommen werden. Die Kirchenmusiker könnten

viel mehr für das Gemeindeleben beitragen, wenn sie tatkräftige Unterstützung bekämen. Man könnte zum Beispiel parallel zu den Kinderchorproben einen „geistlichen Kaffee“ oder Gespräche über gewünschte Themen veranstalten. Dabei könnten andere pastorale Mitarbeiter diese Gelegenheit für die Gemeindepastoral nutzen, da sich die Eltern sowieso in den Gemeinderäumen aufhalten. Bei den Jugendchorproben könnte man beispielsweise Besuch von anderen pastoralen Mitarbeitern empfangen und genauso in „lockerer Art“ etwas erzählen. Insgesamt sollte man alle Chormitglieder mehr wertschätzen und nicht als „externe Musiker“ betrachten, die mal in der Liturgie musizieren. Vor der Gestaltung eines Gottesdienstes könnte zum Beispiel der Zelebrant eine Probe besuchen, zuhören, sich inspirieren lassen und auch erzählen, wie er den Gottesdienst gestalten will. Ein Gespräch in diesem Rahmen könnte viel Positives bewirken.

#### b) *W-O-Strategie: „Aufholen“*

Eine Schwäche bei der Arbeit der Kirchenmusiker ist, dass ihre Kompetenz oft nicht anerkannt wird. Außerdem gibt es kaum inhaltliche Zusammenarbeit mit den Vorgesetzten, denn Kirchenmusiker sind nicht Teil des Pastoralteams. Um die Liturgie und andere geistliche Events stimmig vorzubereiten, ist Arbeit im Team notwendig (Pfarrer – Kirchenmusiker – andere Mitarbeiter). Dies würde verschiedene Stärken bündeln, sodass die Gottesdienste ihr gesamtes Potenzial entfalten und darüber hinaus einen qualitativvollen Beitrag von Kultur und Tradition darstellen können. Eine unabgestimmte Vorbereitung führt zu einer unglaubwürdigen Feier, in der der rote Faden des Geschehens nicht nachvollziehbar ist. Dieses Angebot ist für Gemeinde und Kirchenfremde unattraktiv. Eine Anerkennung der Kompetenz der Kirchenmusiker und damit eine Zusammenarbeit mit dem Pastoralteam würde viel Negatives im Gemeindeleben und ihrer Liturgie zum Positiven wenden.

### c) S-T-Strategie: sich „absichern“

- *Durch Veränderung das Eigentliche zu verlieren:* Durch die kirchengeschichtlichen und musikalischen Kenntnisse wird an der Tradition festgehalten und werden gleichzeitig Veränderungen durch innovative Ideen zugelassen ohne das Eigentliche zu verlieren: die christliche Botschaft, die in der Tradition der Kirche verankert ist.

- *Noch weniger Menschen in Kirche:* Das ist ein Risiko, das bei Veränderungen und Umstrukturierung wahr werden könnte. Jedoch kann man dieses Risiko am besten vermeiden, wenn alle gemeinsam im Pastoralteam von ihren Gemeindefahrungen erzählen und die Gemeinden ernstnehmen. Ein Hochschulstudium und die verschiedenen Perspektiven eines multiprofessionellen Teams sind die beste Voraussetzung dafür.

- *Nicht attraktiv genug für Kirchenfremde:* Qualitätsvolle Musik ist ein sehr wichtiger Aspekt, der nur durch eine gute Ausbildung möglich ist. Innovative Gestaltungsformen von Musik und Gottesdienst sind immer eine gute Werbung.

- *Corona-Pandemie:* Durch die Ausbreitung des Virus musste z.B. der Gesang untersagt werden. Diese schwierige Situation hat viele Menschen dazu gebracht, die Bedeutung des Gesangs im Gottesdienst zu reflektieren. Diese Zeit kann ein Umbruch in der kirchlichen Dynamik sein und die Chance, die Kirchenmusik als Dimension der Theologie und Teil der Pastoral vorzustellen und neue geistliche Wege mit Musik zu begehen. Die Kirchenmusiker können durch den Kontakt zu vielen Menschen jede neue Etappe in der Kirche begleiten und prägen. Außerdem könnte dieser Umbruch das Fundament für eine neue Gestaltung von Gemeinden bilden. Wenn man diese Gelegenheit nicht nutzt, um Neues in der Kirche zu entwickeln, könnte es nach der Corona-Krise noch weniger Interesse geben, die Kirche zu besuchen.

### d) W-T-Strategie: „vermeiden“

*Noch weniger Menschen in Kirche:* Wenn die Kompetenz der Kirchenmusiker durch den Arbeitgeber nicht anerkannt wird, wird durch den Qualitätsverlust die Kirchenmusik unattraktiv für die Kirchenbesucher und für Fernstehende. Dies könnte weitere Kirchgänger vergraulen. Man hört oft von Menschen, dass diese nicht mehr zu ihrer Gemeinde gehen, weil die Musik schlecht ist. Wenn nur wenig inhaltliche Arbeit mit dem Pastoralteam in Sachen Kirchenmusik stattfindet, wird die Gemeindefarbeit stehenbleiben und stagnieren. Kirchenmusik kann die Menschen in Bewegung bringen.

*Klerikalismus als bleibendes Problem:* Wenn Kleriker oder andere leitende Mitarbeiter sich als Alleinvertreter und Alleingestalter interpretieren, wird die Gestaltung von Gemeinde und Gottesdienst extrem einseitig und uneinheitlich. Wenn sie sich eher als Teil der Gemeinde verstehen, ist Beziehung in allen Aspekten des Gemeindelebens möglich. Die Kirche braucht menschliche Leiter, Vorbilder, die sich wie Jesus Christus um der Liebe wegen auch erniedrigen können (Phil 2, 5-11). Beziehung ist nur auf Augenhöhe möglich. Teamarbeit ist angesagt, um alles dafür zu tun, die Kirche attraktiver zu machen und den genannten Risiken entgegenzuwirken.

## Fazit

Die Kirchenmusiker sind bestimmt nicht die Lösungen für alle Probleme in der Kirche, jedoch birgt ihr Mitwirken in der Pastoral großes Potential. Die Kirchenmusik ist für viele Menschen eine der attraktivsten Aspekte der Kirche. Um das Potential stärker zu entfalten, sollten Kirchenmusiker Teil des Pastoralteams sein, um ihre pastoralen Aufgaben als pastorale Mitarbeiter mit der Unterstützung eines Teams durchführen zu können.

## Anmerkungen:

- 1 Vgl. Sacrosanctum Concilium 112.
- 2 [https://berufe-der-kirche-drs.de/wp-content/uploads/2014/11/Faltblatt\\_Kirchenmusiker\\_Internet\\_1389264882.pdf](https://berufe-der-kirche-drs.de/wp-content/uploads/2014/11/Faltblatt_Kirchenmusiker_Internet_1389264882.pdf) (Stand: 10.12.2020); <https://berufung.org/berufung-berufe/berufe/kirchenmusiker-in/> (Stand: 04.03.2021).
- 3 <https://berufe-der-kirche-bamberg.de/berufe/faq/index.html> (Stand: 04.03.2021)
- 4 <https://www.bistum-magdeburg.de/spiritualitaet-seelsorge/berufen-sein/berufungsprofile/index.html> (Stand: 03.01.2021).
- 5 <https://www.berufungspastoral-regensburg.de/berufung/berufe-der-kirche/kirchenmusikerin.html> (Stand:03.01.2021).
- 6 <https://www.erzbistum-muenchen.de/beruf-und-berufung/berufe-in-der-kirche> (Stand: 04.03.2021).
- 7 [https://www.erzbistum-koeln.de/erzbistum/priesterausbildung/die\\_berufung/andere\\_berufe/](https://www.erzbistum-koeln.de/erzbistum/priesterausbildung/die_berufung/andere_berufe/) (Stand: 10.2020).
- 8 Vgl. Gerhards, Albert, Im Spannungsfeld von Wort und Zeichen, in: Winfried Böinig (Hrsg.), Musik im Raum der Kirche. Fragen und Perspektiven. Stuttgart 2007, 52–63, 56.
- 9 Vgl. Miggelbrink, Ralf, Einführung in die Lehre von der Kirche. Darmstadt 2003, 122.
- 10 Vgl. Zulehner, Paul M., Gemeindepastoral. Düsseldorf 1989, 116f. Miggelbrink, a.a.O., 138 deutet den Begriff Diakonie mit den paulinischen Briefen mit einer größeren Breite: „Dienst ist jeder Einsatz für Christus und sein Evangelium, Dienst als der je eigene Beitrag zum Aufbau des Leibes Christi ist die Christgemäße Existenzform (Röm 11,13; 12,4; 15,31).“
- 11 Vgl. Zulehner, Gemeindepastoral, 91: „Gemeint ist die innige Gemeinschaft der Menschen mit Christus, in der die Gemeinschaft mit Gott (1 Joh 1,3.6f) erschlossen ist.“
- 12 Vgl. Danzeglocke, Klaus, Kirchenmusik als gemeindebildende Kraft, in: Böinig, Musik, 356.
- 13 Vgl. Gerhards, Spannungsfeld, 54. Vgl. auch Schuhenn, Reiner, Kirche im Fall – Kirchenmusik im Aufwind? in: S. Köpp/ M. Schwemmer/u.a., Mehr als nur eine Dienerin der Liturgie. [Kirche in Zeiten der Veränderung Bd. 4]. Freiburg i, Br. 2020, 172–184, 175.
- 14 Gerhards, Spannungsfeld, 52–63.
- 15 <https://swot-analyse.net/#swot-analyse-definitioin>. (Stand 25.10.2020).
- 16 Vgl. SWOT-Analyse » Stärken & Schwächen » Chancen & Risiken » Analyse (swot-analyse.net) (Stand: 12.2020).
- 17 <https://swot-analyse.net/> (Stand: 12.2020)
- 18 Vgl. Schneider, Gerhard, Kirchenmusiker als pastorale Mitarbeiter, in: Köpp u. a., Mehr als nur eine Dienerin, 127–137,127f.

Thomas Lemmen

# Das Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen

Am 3. Oktober 2020 hat Papst Franziskus in Assisi seine neue Enzyklika *Fratelli tutti – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft* vorgestellt.<sup>1</sup> Bereits im Titel bezieht er sich auf das am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi veröffentlichte *Dokument über die Geschwisterlichkeit<sup>2</sup> aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt*.

Zu Beginn seiner Enzyklika schreibt der Papst, dass er sich bei diesem Thema „besonders vom Großimam Ahmad Al-Tayyeb“ (Nr. 5) hat anregen lassen, mit dem er gemeinsam das Dokument von Abu Dhabi unterzeichnet hat. Er stellt außerdem fest: „Die vorliegende Enzyklika sammelt und entwickelt prinzipielle Themen, die in jenem von uns gemeinsam unterzeichneten Dokument aufgeführt sind“ (ebd.). An insgesamt fünf Stellen der Enzyklika zitiert er wichtige Aussagen daraus (Nr. 5; 29; 136; 192; 285). Es ist bemerkenswert, dass ein Papst in einer Enzyklika mehrmals und ausdrücklich auf ein zusammen mit einem muslimischen Repräsentanten verfasstes Dokument zurückgreift. Das verleiht dem Thema eine besondere Relevanz.

Das Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen ist im Rahmen der Reise von Papst Franziskus in die Vereinigten Arabischen Emirate (3. bis 5. Februar 2019) unterzeichnet worden.<sup>3</sup> Der Mitunterzeichner, Ahmad Al-Tayyeb (geb. 1946), ist seit 2010 Großimam der Al-Azhar in Kairo. Bei der Al-Azhar, die sowohl die Moschee als auch die Universität umfasst, handelt es sich um eine in der islamischen Welt bedeutende Bildungsstätte.

Papst Franziskus und der Großimam betrachten sich als Freunde. Sie sind einander 2016 im Vatikan und 2017 in Kairo begegnet. In seiner Funktion als Großimam von Al Azhar untersteht Ahmad Al-Tayyeb der Aufsicht des ägyptischen Staats. Als islamischer Gelehrter vertritt er eine ausgewogene und moderate Position. So hat er sich gegen den Missbrauch der Religion durch Gewalt und für den Dialog der Religionen ausgesprochen.

## **Muslimische Reaktionen auf die Regensburger Rede Papst Benedikt XVI.**

Er gehörte zu den Mitunterzeichnern einer bemerkenswerten muslimischen Initiative aus dem Jahr 2007. Mit einem offenen Brief unter dem Titel *A Common Word between Us and You*<sup>4</sup> hatten sich 138 muslimische Gelehrte an die geistlichen Führer der Christenheit gewandt. Unter Berufung auf das doppelte Gebot der Gottes- und Nächstenliebe als verbindender Grundlage beider Religionen hatten sie zur Intensivierung des christlich-islamischen Dialogs aufgerufen. Mit Blick darauf, dass Christen und Muslime mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung ausmachen, mündete der Brief in den eindringlichen Appell, „dass unser ewiges Seelenheil auf dem Spiel steht, wenn wir darin scheitern, Frieden zu schaffen und in Harmonie zueinander zu finden.“

Genau ein Jahr zuvor hatten sich 38 muslimische Gelehrte mit einem offenen Brief an Papst Benedikt XVI. als Entgegnung auf dessen Regensburger Rede gewandt. In beiden Fällen war die Initiative vom in Amman ansässigen *Royal Aal al-Bayt Institute for Islamic Thought* ausgegangen.<sup>5</sup> Das vom jordanischen Königshaus getragene und geleitete Institut ist seit langem im interreligiösen Dialog engagiert.

Als Reaktion auf die so genannte Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. gab es somit zwei theologische Stellungnahmen aus der islamischen Welt, die zum christlich-islamischen Gespräch aufriefen.

Mit dem Dokument von Abu Dhabi haben erstmalig hochrangige Vertreter beider Religionen eine gemeinsame Erklärung verabschiedet.

## **Einander als Mitmenschen wahrnehmen**

Ausgangspunkt des Dokuments ist die Überzeugung, im Andersgläubigen vor allem und zuerst den Mitmenschen zu sehen, woraus eine gemeinsame Verantwortung für die Gestaltung der Welt erwächst: „Der Glaube lässt den Gläubigen im anderen einen Bruder sehen, den man unterstützt und liebt. Aus dem Glauben an Gott, der das Universum, die Schöpfung und alle Menschen – aufgrund seines Erbarmens – mit gleicher Würde erschaffen hat, ist der Gläubige gerufen, diese menschliche Brüderlichkeit zum Ausdruck zu bringen, indem er die Schöpfung und das ganze Universum bewahrt und jeden Menschen unterstützt, besonders die am meisten Bedürftigen und die Ärmsten.“

Darüber hinaus enthält das Dokument u.a. ein bemerkenswertes Bekenntnis zur Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie die Absage an den Missbrauch der Religion für gewalttätige Zwecke. Die Formulierung, dass die Vielfalt der Religionen „einem weisen göttlichen Willen [entspreche; T.L.], mit dem Gott die Menschen erschaffen hat“, ist hingegen als Relativierung des eigenen Bekenntnisses missverstanden worden. Demgegenüber weist der Jesuit Felix Körner darauf hin, dass die Formulierung einerseits zur Begründung der Religionsfreiheit dient. Andererseits wird sie im Zusammenhang mit anderen Merkmalen, wie Hautfarbe, Geschlecht, Ethnie und Sprache, verwandt. Daraus schließt er: „Wenn also religiöse und ethnische Unterschiede in einem Atemzug genannt werden, heißt das nicht, dass sie auf derselben Ebene liegen, sondern dass sie beide leicht Quelle von Diskriminierung werden und dass wir dies verhindern müssen.“<sup>6</sup>

## Nachhaltige Bemühungen um Verständigung und Dialog

Es ist nicht bei der feierlichen Verabschiedung des Dokuments am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi geblieben. Vielmehr haben Papst und Großimam weitere Schritte ergriffen, um der Erklärung die gewünschte und notwendige Nachhaltigkeit zu verleihen.

Mit der Umsetzung und Verbreitung des Anliegens wurde ein am 11. September 2019 gegründetes *Höheres Komitee für menschliche Brüderlichkeit* betraut. Dem Gremium gehören u.a. der Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, der Präsident der Al-Azhar Universität sowie ein hochrangiger Rabbiner aus den USA an.

In Abu Dhabi soll das *Abrahamic Family House* entstehen, ein Gebäudekomplex mit einer Synagoge, Moschee und Kirche sowie einem Dialogzentrum. Das Komitee will den Vereinten Nationen einen *Tag der menschlichen Brüderlichkeit* vorschlagen. Diesen Gedanken hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, am 10. September 2020 mit seinem Vorschlag eines interreligiösen Feiertags für Deutschland aufgegriffen: „Ein interreligiöser Feiertag, ein Sabbat-Tag der Besinnung wäre gut für Deutschland.“<sup>7</sup> Auf die Initiative des Komitees geht auch der *Weltgebetstag der Religionen in der Corona-Krise* vom 14. Mai 2020 zurück. Die Vereinten Nationen haben den zweiten Jahrestag der Unterzeichnung des Dokuments zum *Internationalen Tag der Geschwisterlichkeit aller Menschen* ausgerufen.

Indem der Papst sich in Titel und Inhalt seiner Enzyklika ausdrücklich auf das gemeinsame Dokument von Abu Dhabi bezieht, macht er deutlich, wie sehr ihm am Dialog zwischen Christen und Muslimen gelegen ist. Dies ist letztlich keine neue Idee. Vielmehr setzen Papst und Großimam damit eine Forderung der *Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen* des Zweiten Vatikanischen Konzils um: „Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten

und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“ (Nostra aetate 3). Von muslimischer Seite lässt sich dazu folgender Vers aus dem Koran anführen: „So eilt zu den guten Dingen um die Wette“ (Sure 5,48).

### Anmerkungen:

- 1 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 227. Bonn, 3. Oktober 2020.
- 2 Deutsche Übersetzungen geben den Titel wörtlich mit „Brüderlichkeit“ wieder. Der Schweizer Kapuziner Niklaus Kuster weist im Zusammenhang der Enzyklika darauf hin, dass in der originalen Textgestalt der vorliegenden Quelle Männer und Frauen angesprochen sind, was in zeitgemäßen Übersetzungen zum Ausdruck kommen muss; vgl. Übersetzung „Wir Brüder alle“ greift zu kurz, in: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln Ausgabe 40/20 vom 2. Oktober 2020, 16.
- 3 Vgl. Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen und für ein friedliches Zusammenleben in der Welt; in: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/travels/2019/outside/documents/papa-francesco\\_20190204\\_documento-fratellanza-umana.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/travels/2019/outside/documents/papa-francesco_20190204_documento-fratellanza-umana.html) [abgerufen am 07.10.2020].
- 4 A Common Word between Us and You, in: <https://www.acommonword.com/the-acw-document/> [abgerufen am 07.10.2020].
- 5 Vgl. The Royal Aal al-Bayt Institute for Islamic Thought, in: <https://www.aalalbayt.org/> [abgerufen am 07.10.2020].
- 6 Körner, Felix, Die Geschwisterlichkeit aller Menschen. Theologisch-islamwissenschaftlicher Kommentar zum Dokument von Abu Dhabi, in: *Stimmen der Zeit* 8/2019, 617.
- 7 Bätzing, Georg, Corona und die Suche nach der künftig gewordenen Zeit, Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 34. Bonn 2020, 14.

Bernhard Sill

# Zum „Handwerk“ des Predigens

*Wunsch*

*Daß Gott ein Tätigkeitswort werde.*

*Kurt Marti*

## Eine Theatergeschichte

Der am 18. Juli 2020 verstorbene Moraltheologe der Theologischen Fakultät der Universität in Freiburg im Breisgau Eberhard Schockenhoff erzählte einmal im Rahmen eines Beitrags für die Zeitschrift „Gottes Volk. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde“ 1992 diese Geschichte: Im Anschluss an eine Theaterpremiere treffen in der Wandelhalle des Londoner Schauspielhauses ein anglikanischer Bischof und der Hauptdarsteller zusammen. Der Bischof steht noch ganz unter dem Eindruck des gerade gespielten Stückes und fragt den Schauspieler: „Wie kommt es, dass wir Geistlichen, ungeachtet der großen und wahren Gegenstände, die wir öffentlich vortragen, so wenigen Eindruck machen, wohl aber ihr schauspielernden Frauen und Männer auf der Bühne so großen Eindruck macht?“ Ohne lange zu überlegen, antwortet der Schauspieler: „Das kommt daher, dass wir von erdichteten Sachen wie von wahren, die Herren Geistlichen dagegen von wahren Sachen wie von erdichteten sprechen.“<sup>1</sup>

Dieser Beobachtung ist nicht mit guten Gründen zu widersprechen. Denn in die Falle zu tappen, von wahren Dingen wie von erdichteten zu reden, droht als Gefahr all denjenigen, die sich religiöser, theologischer Sprachmuster bedienen. Wer predigt, zählt ganz gewiss zu dieser Gefahrengrup-

pe. Prediger, die ihr Handwerk (eigentlich muss es ja heißen: ihr Mundwerk) beherrschen, wissen um diese Gefahr, und Joachim Negel, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg, gehört ganz gewiss zu ihnen, denn Wort für Wort ist seinen „Kugelnworten“ anzusehen und abzunehmen, dass der, der da predigt, darum weiß, dass all die großen Grundworte des christlichen Glaubens als da sind Gnade, Erlösung, Himmel, Hölle, Sünde und Erbsünde, Umkehr, Veröhnung und Vergebung etc. im Verdacht stehen, verbrauchte „Leerformeln“ zu sein, die zwar noch immer feierlich deklamiert werden, jedoch ihre existenzhellende und lebenserschließende Bedeutung längst verloren haben.<sup>2</sup>

## Die Stimme eines Emmentaler Pfarrers und Predigers

Das ist heute ganz gewiss so, doch eben nicht erst seit heute so. Beleg genug dafür mag die Stimme eines einst im Schweizer Emmental ansässigen reformierten Pfarrers und Predigers sein, der Albert Bitzios (1797–1854) hieß und den die Geschichte der Dichtung und Literatur als Jeremias Gottlieb kennt. Dieser hat in seinem Roman „Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es mit dem Doktern geht“ aus den Jahren 1843 und 1844 Leben und Glauben der Bewohner des Schweizer Emmentals beschrieben und dabei Einsichten gewonnen, die nun wahrlich kein „Käse“ sind. Über einen jungen Vikar, dessen Predigten der Sache der Glaubensverkündigung zwar dienen, doch einfach kein Gehör während der sonntäglichen gottesdienstlichen Feier finden wollen, wird da berichtet, dass dieser selbst eigentlich nichts dafür konnte, denn so gut dieser junge Theologe während seines Studiums auch über die Dinge des Glaubens – speziell durch die Exegese der Heiligen Schrift – unterrichtet worden war, „über die Exegese des Lebens“ – so heißt es im Roman – „hatte kein Professor ihm was gesagt, für die war an der Hochschule kein Lehrstuhl“.

Diesem jungen Vikar wäre zu wünschen gewesen, er hätte über die gesamte Dauer seines Studiums Vorlesungen seiner Professoren hören können, denen es ihrerseits ein echtes – theologisch-homiletisches – Anliegen gewesen wäre, Glaubenskunde nicht ohne Lebenskunde zu betreiben. Der junge Vikar hatte jedoch solche theologischen Lehrer nicht – leider.

## **Predigen als „ars pontificalis“**

Glücklich durften und dürfen sich – so ist wohl mit einigem Recht zu sagen – daher alle die schätzen, welche ausgiebig Gelegenheit erhielten und erhalten, Predigten zu hören, in denen es den Predigern gelang und gelingt, Erfahrungen des Lebens mit den Deutungen des Glaubens in eine Beziehung zu bringen und damit tragfähige wie begehbare Brücken zwischen Lebens- und Glaubenserfahrung zu bauen und sich somit als echte „Pontifices“ – Brückenbauer – geistlich und sprachlich zu betätigen.

Man muss einfach der Kugelkirchengemeinde St. Johannes Evangelist zu Marburg an der Lahn zu ihrem Prediger Joachim Negel gratulieren. Mit ihm haben die Gemeinemitglieder einen Prediger, mit dem sie einfach glücklich sein müssen, da es diesem Mal um Mal in seinen Predigten gelingt, als „pontificaler“ Baumeister den garstigen Graben, die klaffende Kluft zwischen einer in das schwere Blei fester Begriffe gegossenen kirchlichen Glaubens- und Sittenlehre und der heutigen Lebenswelt der Menschen zu überbrücken und so zu überwinden, was nicht ohne eine gehörige Portion eines Übersetzungsarbeit zu leisten bereiten Willens (gut) geht. Joachim Negel zeigt sich bereit, als Prediger ein „Sprachspiel“ (Ludwig Wittgenstein) zu spielen, das es ihm gestattet und ermöglicht, die Dinge des Glaubens in die „Sprachwelt“ derer, die Sonntag für Sonntag seine Predigten hören, tatsächlich adäquat zu übersetzen.

Es gilt, so Joachim Negel in seinem den einzelnen Predigten vorangestellten „Avant-Propos“ (S. 13-27), in der Verkündigung des Wortes Gottes dem Rechnung zu tragen, dass der Glaube nicht plötzlich, eher allmählich abhanden kam „wie ein Stock oder Hut“ (Erich Kästner), sich nach und nach bei vielen Bewohnern der Welt zeitgenössischer Gegenwart hin in ein seltsam Unwirkliches verflüchtigte und die einschlägigen Glaubensartikel „zur Menschwerdung Christi, zu seinem Erlösungstod am Kreuz, seiner Auferstehung und Himmelfahrt und seiner Wiederkunft in Herrlichkeit wie ein Sammelsurium merkwürdiger Mythologeme“ (S. 13f.) erschienen.

## **Wider die Redseligkeit**

Die Wahrheiten des Glaubens wandeln den Menschen erst dann, wenn sie beginnen, seinem Leben Gestalt zu geben. Darum muss jede Theologie, die das Prädikat „gut“ verdient, eine Theologie sein, „mit der wir leben können“. Karl Rahner hat eben darüber einmal einen wichtigen Beitrag verfasst, der dann auch in seinen „Schriften zur Theologie“ abgedruckt wurde.<sup>3</sup> Nicht von ungefähr ist der große Jesuitentheologe denn auch einer der Theologen, auf die sich der Prediger der „Kugelworte“ beruft. Weitere Gewährsleute, aus deren Werken er ebenso als Quellen schöpft, sind Johann Baptist Metz, Thomas Pröpfer, Hans Urs von Balthasar, Romano Guardini und Eugen Drewermann – allesamt ebenso hervorragende Theologen wie Prediger.

Wer unterhalb eines gewissen theologischen und homiletischen Niveaus predigt, predigt suboptimal, da er den „Hörer des Wortes“ nicht so anspricht, dass diesem bewusst wird, dass das, wovon die Rede ist, ihn angeht. Er habe einmal Thomas Pröpfer wörtlich gefragt: „Du, passiert dir das auch, dass du dir manchmal beim Predigen über die Schultern schaust und denkst: Was sag ich da überhaupt?“, schrieb der Münsteraner Philosophieprofessor Klaus Müller,

selbst auch Verfasser eines Handbuchs zur Homiletik für kritische Zeiten einmal.<sup>4</sup>

Wer sich die Predigten zu Gemüte führt, die Joachim Negel in seinem Predigtband versammelt hat – eigentlich müsste man sie ja hören –, gewinnt ganz unmittelbar den Leseindruck – eigentlich müsste es ja ein Höreindruck sein –, dass der, der das, was da steht, einmal tatsächlich gepredigt hat, sich vorab durchaus eine ganze Menge Gedanken gemacht hat zu jenem „Was sag ich da überhaupt?“, das Thomas Pröpfer ebenso wie Klaus Müller als Prediger auch schon bewegte. Das bewahrt seine Predigten davor, einer Redseligkeit Vorschub zu leisten, die dann in aller Regel zu einem leeren Gerede verkommt, jedes offene Ohr beleidigt, da es ein Gequatsche ergibt, das Quatsch ist. Auch wenn einige Pfarrer noch heute daran glauben, mit Red- und Leutseligkeit über die Runden zu kommen, Fakt ist: Sie irren sich.

## Fehlerquellen

Verfasst sind die „Kugelworte“ mit ständigem Blick auf die Großwetterlage in Kirche und Gesellschaft. Joachim Negel ist bewusst, dass der Prediger heute in so manchen Graben fallen kann.

So etwa in den Graben, ein „Christentum light“ zu offerieren, womit zwar weitestgehend sichergestellt ist, bei keiner und keinem der Kirchgänger\*innen anzuecken mit den Worten und Sätzen der Predigt, diese selbst jedoch nahezu unvermeidlich unter der Hand zu einer „Ansprache“ gerät, welche den Zu- und „Anspruch“ der christlichen Botschaft verkauft und verrät.

Oder etwa in den Graben, das christliche Ethos auf „larmoyante Humanitätsappelle“ (16), ein „Seid nett zueinander!“-Ethos der Mitmenschlichkeit zu verkleinern, ohne etwa das Surplus eines Ethos, das sich aus den Seligpreisungen der Bergpredigt speist, überhaupt zu erwähnen und zu erwägen.

Oder etwa in den Graben, sich auf ein „spirituelles Junk-Knowledge“ (16) zurückzuziehen, ohne wenigstens gelegentlich einmal den Satz vor den Ohren der zur Feier der Eucharistie versammelten Gemeinde zu entfalten, der in der Diktion Karl Rahners so lautet: „Letztlich werden uns die Wahrheiten Gottes erst ganz zu eigen, wenn sie uns unter Schmerzen wandeln.“<sup>5</sup>

Oder etwa in den Graben, sich auf ein Jonglieren mit dem fixen Wortbestand überkommener Redemuster und -formeln zu beschränken, die ebenso von gestern sind wie die frömmelnde Theologie, die damit einhergeht.

Oder etwa in den Graben, der nach dem Motto verfährt: „Schön, wenn Sie auf meine Antwort auch eine Frage haben; wenn nicht, macht (mir) das auch nichts.“ Es ist wohl das Schlimmste, was über einen Prediger gesagt werden kann, wenn sich behaupten lässt: „So wenig Ahnung wie der von den Fragen meines (unseres) Lebens hat, möchte ich auch einmal haben!“ Der Prediger Meister Eckart wusste, wovon er sprach, als er einmal anmerkte: „Ein Lebeweiser ist mehr wert als tausend Lesemeister.“

## Fehlannonce

Es würde sich durchaus einmal die Durchführung einer eigenen empirischen Untersuchung empfehlen, die zu belastbaren Ergebnissen im Rahmen einer Bestandsaufnahme darüber käme, worüber Pfarrer in den katholischen Kirchengemeinden sonntags predigen. Ungleich dringlicher und von noch höherem Erkenntniswert wäre freilich eine empirische Untersuchung darüber, worüber diese Pfarrer Sonntag für Sonntag *nicht* predigen. Joachim Negel dürfte mit seinen Vermutungen bzw. Mutmaßungen wohl überhaupt nicht daneben liegen, wenn er sich und die Leserschaft seines Buches fragt, wo man denn einmal eine Predigt über das habe hören können,

was unter „leiblicher Auferstehung“, was unter der „Allerheiligsten Dreifaltigkeit“, was unter „Inkarnation und Erlösung“ usw. usf. eigentlich zu verstehen sei – und das alles unter der durchgängig leitenden Fragestellung, was der Sinn dieser Theologumena denn für das eigene Leben in Zeit und Welt sei. Oder so formuliert: Was ändert sich (alles) in meinem Leben, wenn ich diesen oder jenen theologischen Lehrsatz tatsächlich also beherzige? Ganz konkret: Was bedeutet es für mich und mein Leben, für das gesellschaftliche Zusammenleben in dieser Welt und Zeit, dass Gott ein dreieiniger Gott ist, dass unsere Welt Seine gute Schöpfung ist, dass Er, weshalb wir Weihnachten feiern, in Seinem Sohn Mensch geworden ist? Und so liebe sich jetzt weiterhin fortfahren entlang den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Und immer wieder wäre da dann dieselbe Frage: Wie und was kann ich als Prediger dazu beitragen, dass die Dinge des Glaubens „im Katechismus unseres Herzens“ (Karl Rahner) stehen, dort ihr Echo, ihren Widerhall (griechisch: *katéchein* = „widerhallen“) finden?

## Der Prediger als Lebe- und Lesemeister

Das geht nicht (gut) ohne dezidiert theologische Ambitionen, sagt Joachim Negel und formuliert an die Adresse aller Prediger entsprechend als kategorischen Imperativ: „Her mit der Theologie!“ (S. 17) Gute theologische Fachliteratur muss eben ein Leben lang Pflichtlektüre für jeden Prediger sein. Denn es schadet dem Prediger als gutem Lebemeister weiß Gott nicht, wenn er auch ein guter Lesemeister ist.

Wer „richtig“ predigen will, was heißen soll: so, dass Menschen von Gott, Seiner Gegenwart und Seinem Wort berührt und begeistert werden, der darf auf gar keinen Fall lediglich „Richtigkeiten“ predigen, deren Wirkung eher die von ermüdenden und einschläfernden Tranquilizern ist als

diejenige, die Herzen zu erheben (Sursum corda!). Wach- und Weckrufe müssen Predigten sein, dann sind sie wirklich gut, da wirkend. Und wenn Prediger schon biblische Geschichten (nach)erzählen, dann bitte nicht so, wie und warum man abends Kindern Geschichten erzählt, nämlich zum Einschlafen. Mündigen Christinnen und Christen sind (biblische) Geschichten zum Aufwachen zu erzählen, damit diese als aufgeweckte „Hörer des Wortes“ dann Menschen werden, welche begriffen haben: „Gottes Wort gibt zu tun“ (Peter Eicher) und darum als „Täter des Wortes“ nicht Öl, vielmehr Sand im Getriebe der Welt zu sein vermögen.

## Predigtkunst der Meisterklasse

Ohne Zweifel sind damit hohe Ansprüche an den Prediger und das Predigen formuliert, ist die Latte hoch gelegt und will erst einmal übersprungen sein. Dass sich jedoch jede Mühe lohnt, dessen ist sich Joachim Negel bewusst, und alle seine einen „Grundkurs des Glaubens“ bildenden 24 Predigten geben sich ausnahmslos und uneingeschränkt alle Mühe, die von ihm in Gestalt einzelner Desiderate und Postulate eingeforderten Standards guten Predigens selbst auch einzulösen und zu erfüllen zu trachten. Dass ein Unterfangen wie dieses auch einem „Meister“ der Predigtkunst nicht immer in gleichem Maße gelingt, versteht sich von selbst. Doch das noch besser Mögliche muss nicht der Feind des wirklich Guten sein. Und viel Gutes hat der Prediger und Theologe Joachim Negel zu bieten – intellektuell – spirituell – aktuell.

Was uns jemand wie er theologisch fundiert predigt, sollte man nicht zu „kopieren“ suchen; vielmehr gilt es zu „kاپieren“, welches Handwerk da gekannt und gekonnt ist, das zu erlernen sich jedem Prediger zum Nacheifern, nicht zum Nachahmen, allemal empfiehlt.

Von einem Buch mit dem Titel „Kugeln“ darf erwartet werden, dass es eine

„runde“ Sache ist. Joachim Negel enttäuscht mit seinem Buch diese Erwartung wahrlich nicht.

---

## Literaturdienst

---

**Tomáš Halík: Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens. Freiburg im Breisgau 2021, 207 S., ISBN 978-3451389948.**

### Anmerkungen:

- 1 Vgl. Schockenhoff, Eberhard: Sünde: Fall in den Tod, in: Gottes Volk. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde. Lesejahr C. Sünde: Fall in den Tod. 22. bis 27. Sonntag im Jahreskreis. Herausgegeben von Hubert Ritt. Stuttgart 1992, 5-15, 5.
- 2 Negel, Joachim: Kugelworte. Ein Grundkurs des Glaubens in 24 Predigten. Zweite überarbeitete Auflage, cmz-Verlag Rheinbach 2020. ISBN 978-3-87062-332-6 – 319 Seiten – Paperback – Euro 14,95.
- 3 Rahner, Karl: Eine Theologie, mit der wir leben können, in: Ders.: Schriften zur Theologie Bd. XV. Zürich – Einsiedeln – Köln 1983, 104-116.
- 4 Müller, Klaus: Homiletik. Ein Handbuch für kritische Zeiten. Regensburg 1994.
- 5 Zitiert nach: Fraling, Bernhard: Wie kann ich das Evangelium leben? Hildesheim 1985, 2.

Der tschechische Priester Tomáš Halík, Professor für Soziologie und praktische Theologie, ist weit über die tschechischen Grenzen hinweg bekannt. Auch in Deutschland gehören seine Bücher mit zu den meistgelesenen theologischen Werken. Spirituell beheimatet ist Halík in der akademischen Gemeinde in Prag. Dort wirkt er seit einigen Jahren als Pfarrer.

Angesichts der Corona Pandemie und des damit einhergehenden Lockdowns musste die Kirche der akademischen Gemeinde vom dritten Fastensonntag an bis zum Pfingstfest geschlossen bleiben.

Es fanden keine Gottesdienste statt. Bewusst entschied sich Halík dagegen, in seiner Pfarrei Eucharistiefiern zu streamen, wie das in vielen anderen Kirchen zu dieser Zeit geschah. Stattdessen predigte er an den Sonn- und Festtagen in der leeren Kirche. Diese Predigten und Reflexionen wurden per Video aufgezeichnet und über Internet verbreitet. Auf diese Weise erreichten die Gedanken Halíks eine Öffentlichkeit weit über die Teilnehmenden an den üblichen Sonntagsmessen hinaus. Seine in der „Zeit der leeren Kirche“ entstandenen Betrachtungen sind nun im Herder Verlag als Buch erschienen und werden so auch für die deutschsprachige Öffentlichkeit zugänglich.

Die einzelnen Predigten ziehen einen schnell in den Bann. Hier spricht ein Theologe, der es versteht, die Zeichen der Zeit zu deuten und sie in einen fruchtbaren Dialog mit den Lesungstexten der jeweiligen Sonntage der Fasten- bzw. Osterzeit zu bringen. Hier begegnet man einem Theologen, der es vermag, die wissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Zeit produktiv aufzugreifen und fruchtbar werden zu lassen. So entsteht ein Bild von Glauben-leben, Kirche-sein und Christ-sein, das vor dem Intellekt bestehen kann, zudem aber auch ein starkes kirchen- und gesellschaftskritisches Potenzial besitzt.

Es fasziniert, wie klar und entschieden Halík ins Wort bringt, dass die aktuelle Gestalt der Kirche keine Zukunft hat. Die Erfahrungen der geschlossenen Kirchen und der nicht stattgefundenen Gottesdienste in der Corona-Pandemie sind für

Halik ein Sinnbild für das, was der Kirche in naher Zukunft droht. Halik mahnt eine grundsätzliche Reform der Kirche an. Kirche wird Abschied nehmen müssen von allem, was nicht mehr trägt. Halik weist darauf hin, dass eine Veränderung der Kirche nicht allein auf die Strukturen zielen darf, sondern aus einer neuen Hinwendung zum Evangelium gespeist sein muss, damit die Kirche zu einem aktiven Bestandteil des Humanisierungs- und Demokratisierungsprozesses in der Gesellschaft werden kann.

Man merkt Halik an, dass seine Predigten getragen sind von einer gelebten Spiritualität und einem tiefen Grundvertrauen, dass Gott die Welt und die Menschen gut geschaffen hat. Ostern, Auferstehung, so Halik, lässt sich nicht auf ein „Ereignis reduzieren, das einst vor einer langen Zeit eintrat und endete. (...) Auferstehung, der Sieg Jesu über den Tod setzt sich in der Kirchengeschichte und der Menschheitsgeschichte fort, er fließt durch sie hindurch wie ein unterirdischer Fluss und sprudelt an die Oberfläche in den Ereignissen der belebenden Reform der Kirche, aber auch in den Geschichten der Umkehr von einzelnen Menschen“ (S. 143).

Das Buch bietet sich an als spiritueller Begleiter durch die Fasten- und Osterzeit. Aber auch losgelöst davon, macht die Lektüre der einzelnen Predigten Freude. Haliks Gedanken inspirieren, motivieren, machen nachdenklich und lösen produktive Unruhe aus. Angesichts der aktuellen Kirchenkrise laden sie dazu ein, mit einem großen Gottvertrauen als pilgerndes Volk Gottes an der Seite der Menschen guten Willens zuversichtlich in die Zukunft zu gehen.

*Frank Reintgen*

**Philipp Müller: Die Kunst zu trösten. Würzburg 2020, ISBN 978-3429055394, 8.90 Euro.**

Sind wir noch bei Trost, in diesem verrückten Jahr mit einem seltsam trostlosen Ostern, wo eine unsichtbare Macht das Leben auf den Kopf stellt und unsere vertrauten Welt-Abläufe fremd werden lässt? Eine trostlose fragile Welt, so viele trostlose schwerkranke Opfer! Hoffnung fällt schwer; und auch wahrer Trost macht sich rar. Und doch können wir ohne Hoffnung und Trost nicht leben. Hoffentlich tröstet uns Weihnachten in diesem verdunkelten Jahr! Hoffentlich erfahren wir

Heimat im Glauben und Gottesdienst! Denn Trost und das Gespür für das Verlässliche, für Geborgenheit und Gewissheit, dass mein Leben gehalten ist, haben unsere „... aufgeschreckten Seelen“ bitter nötig, der Glaube, dass wir „von guten Mächten still und treu umgeben“ sind - wie es Dietrich Bonhoeffer 1944 bezeugt.

Philipp Müller, aus Nideggen im Bistum Aachen stammender Priester, ist Professor für Pastoraltheologie und Spiritual am Mainzer Priesterseminar. Noch vor der Coronakrise hat er in der Echter-Reihe „Ignatianische Impulse“ ein kleines Büchlein herausgegeben. Philipp Müller durchmisst in Gedankenschritten, denen man gut folgen kann, biblische Dimensionen des Trostbegriffs - v.a. im Buch Hiob -, das Trostverständnis in der Psychologie Victor E. Frankls oder bei Dietrich Bonhoeffer. Sehr eindrucksvoll und nahegehend sind die konkreten Beispiele, die Philipp Müller aus seinen Erfahrungen und Begegnungen als Seelsorger erzählt. Abschließend beleuchtet Müller den Trost aus dem Blickwinkel des hl. Ignatius von Loyola und seiner Exerzitien. Patentrezepte zu trösten werden nicht geliefert - wie auch, wo der Trost eine Gabe des Geistes ist ...! „Komm, Tröster, der die Herzen lenkt ...!“

Wer tröstet, setzt sich - in seiner ganzen Hilflosigkeit und Ratlosigkeit - dem trostlosen Andern aus. Welches Trostwort hilft Menschen wann und wo in schwerer Notlage weiter? Finde ich den angemessenen Ton, oder soll ich lieber zusammen mit dem Trauernden schweigen? Wo und womit hole ich mir in einer Lebenskrise Trost? Einem Leidenden echten Trost zu schenken, das ist ein Wagnis. Oft fehlen mir die Worte, wenn ich trösten will. Es bleibt bei gut gemeinten Trostversuchen- Als Tröstende müssen wir Acht geben, dass wir bei aller Empathie eine gesunde Distanz zum Trostbedürftigen wahren. Echter Trost, der zu Herzen geht, ist ein Geschenk des Himmels und eine Lebenskunst. Philipp Müller beschreibt ihn - den vorschnellen Trost, der die Klage und Verzweiflung, das Erschrecken und die Beunruhigung überspringt und stilllegt. Ja, es gibt sie: die „Lügen der Tröster“ (Henning Luther) mit ihren hohlen Phrasen. Es gibt ihn leider, den billigen Trost, der wie ein flüchtiges Seelenfutter vorübergehend meine Laune aufbessert. In Sternstunden des Lebens stellt er sich ein, der Seelentrost, mit dem ich eine Lebenskrise „meistere“ oder einem anderen Sinnorientierung schenke. Gehört auch der „Kirchentrost“ dazu, dem manche Zeitgenossen „Vertröstung“ unterstellen? Unerwartet stellt er

sich wie ein Geschenk des Himmels ein, der Trost durch einen Menschen, der mir mit Empathie und Respekt begegnet. Wir erfuhren, wie in der Pandemiezeit heilsame Trostlandschaften und Trostmomente auftauchten in unserer Erinnerung: der Trost durch religiöse Lieder, die Christusberührung in den Sakramenten, heile und heilige Orte, die Kunst ... Müller betont, dass Trost keine effektive Seelsorgetechnik ist, keine schnell daher gesagte Sinndeutung, keine fromm schönredende Therapie mit flotten Sinnangeboten. Im Advent schreien wir nach Trost, dem aufgerissenen Himmel. Trost verbindet sich mit dem Mut, der harten Realität standzuhalten. Es wäre ein Wunder, wenn ich erführe: Ich gewinne Halt im freien Fall. Da bricht wie durch ein Wunder Trost hinein, der allein von Gott kommt; eine Kraft, die sich doch sanft in unsere menschlichen Trostversuche einmischt. Zu diesen und vielen anderen Gedanken gibt das sympathische Buch von Philipp Müller stärkende und ermutigende geistliche Impulse.

*Kurt Josef Wecker*

**Johannes Eckert: Was sucht ihr? Fragwürdige Einsichten ins Johannesevangelium. Freiburg 2020, 205 S., ISBN 978-3451391613.**

Der Verfasser, Benediktinermönch und Abt in München und Andechs, hat bereits zu den ersten drei Evangelien jeweils ein Buch geschrieben, in dem er von einer besonderen Eigenart der Darstellung das jeweilige Evangelium geistlich erschließt. Bei Markus ist es die Botschaft sechs namenloser Frauen, bei Matthäus die Verkündigung von den Berggipfeln her, bei Lukas das sechsfache „Heute“. Im o.a. Buch geht es um das vierte, das Johannes-Evangelium, in dessen Text viele Fragen Jesu an verschiedene Menschen und Gruppen zu finden sind: Jünger, Gegner, Heilungssuchende, Maria, Pilatus, Trauernde. Aus diesen Fragen hat der Verfasser elf zur Auslegung ausgewählt, als erste die „Grundfrage“ Was sucht ihr?, die als Buchtitel genommen ist.

Im ausführlichen Vorwort geht er zunächst auf die grundsätzliche Bedeutung des Fragens im menschlichen Leben ein. Das bekannte Wort von Rilke vom „Leben der Fragen“, damit man allmählich in die Antworten hineinlebt, wird ihm zu einem Schlüsselwort der Auslegungen – auch der Fragen Jesu im vierten Evangelium. Er beschreibt

dieses Evangelium als Glaubensbuch für Suchende mit dem eindeutigen Bekenntnis, dass in Jesus von Nazareth Gottes Sohn Mensch geworden ist. Der Leser soll Jesus glauben und vertrauen, mit und in ihm leben, um dadurch wirklich leben zu beginnen. Das ist ein lebenslanger Weg, ein nie abgeschlossener Prozess. Die „Gottesfragen“ Jesu in diesem Evangelium sollen dem Leser helfen, diesen Weg zu wählen und auf ihm zu bleiben.

Der Verfasser legt die Fragen zunächst im Blick auf ihre Funktion in den zugehörigen Schriftstellen aus und hält sich dabei an den Kommentar von Johannes Beutler. Er setzt beim Leser die Aufnahme der Schrifttexte in einer „zweiten Naivität“ voraus. Über die exegetische Auslegung hinausgehend und weiterführend zeigt der Verfasser dann auf, dass diese Fragen wunde Punkte, Situationen der Angefochtenheit und Gebrochenheit eines jeden Menschenlebens berühren, wie u. a. Leiden, Mangel, Krisen, Tod, Zweifel, Schuld. Sie laden den Leser ein und fordern ihn heraus, sich ihnen zu stellen und sie auf sich wirken zu lassen. An drei Beispielen sei die Art der Vorgehensweise gezeigt: Kapitel 1: Überschrift: Mein Suchen als Gottesfrage; Schriftwort: Was sucht ihr? (Joh 1,35 - 39); Hinführung zu: Sehnsüchtig leben. – Kapitel 6: Meine Nöte als Gottesfrage; Glaubst du an den Menschensohn? (Joh 9,1 - 41); Glaubwürdig leben. – Kapitel 11: Meine Schuld als Gottesfrage; Liebst du mich? (Joh 21,15 - 19); Dankbar leben.

Die ausführlichen Gedanken des Verfassers über die Fragen Jesu sind ansprechend und lebensnah, sie sind bereichert durch die von ihm eingebrachten vielfältigen Erfahrungen als Mönch und geistlicher Berater, auch durch die immer wieder spürbare Verbindung zu der Benediktregel, in der ja die Bedeutung der lebenslangen Gottsuche ganz vornan steht. Nicht jeder Leser wird den zahlreichen Anregungen und Überlegungen in allem folgen können. Doch erfährt man immer neue Anstöße, sich den Fragen im Blick auf den je eigenen Lebensstil auszusetzen. Überdies erschließen sich auf diesem Weg auch neue Einsichten in die in ihrer Eigenart manchmal nicht leicht lesbaren Texte und deren Zusammenhänge im Johannesevangelium. So können m. E. die in dem Buch gestellten Fragen den Leser zu der Dankbarkeit und Bereitschaft enthaltenden Frage – und Antwort – des Petrus führen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,68).

*Norbert Friebe*

## EINGEBUNG

als gott  
das meer  
erdachte,  
hatte er auch mich im blick

für dich,  
sagte er

nun laufe ich  
ihm entgegen  
an des wassers saum

zu bringen  
zwei muscheln,  
die ich fand  
bei flut

eine voll andacht,  
eine voll dank

Werner Kallen  
aus: Unter dem Ginkgo. Gedichte.  
Edition Toni Pongratz,  
Hauzenberg 2020, S. 17,  
ISBN 978-3945823132.

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Spiritual Georg Lauscher, Priesterseminar, Leonhardstraße 10, 52064 Aachen | Prof. Dr. Ralf Miggelbrink, Pappelweg 12, 34414 Warburg | PD Pfr. Dr. Wolfgang Reuter, Dorfstraße 5, 40629 Düsseldorf | Laie Belmonte Miras, Kath. Kirche im Seelsorgebereich Bornheim – An Rhein und Vorgebirge, Pfarrbüro Bornheim, Servatiusweg 35, 5332 Bornheim | Prof. Dr. Thomas Lemmen, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Prof. Dr. Bernhard Sill, Kardinal-Schröffer-Straße 24, 85072 Eichstätt

Beirat: Harald Hüller, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E